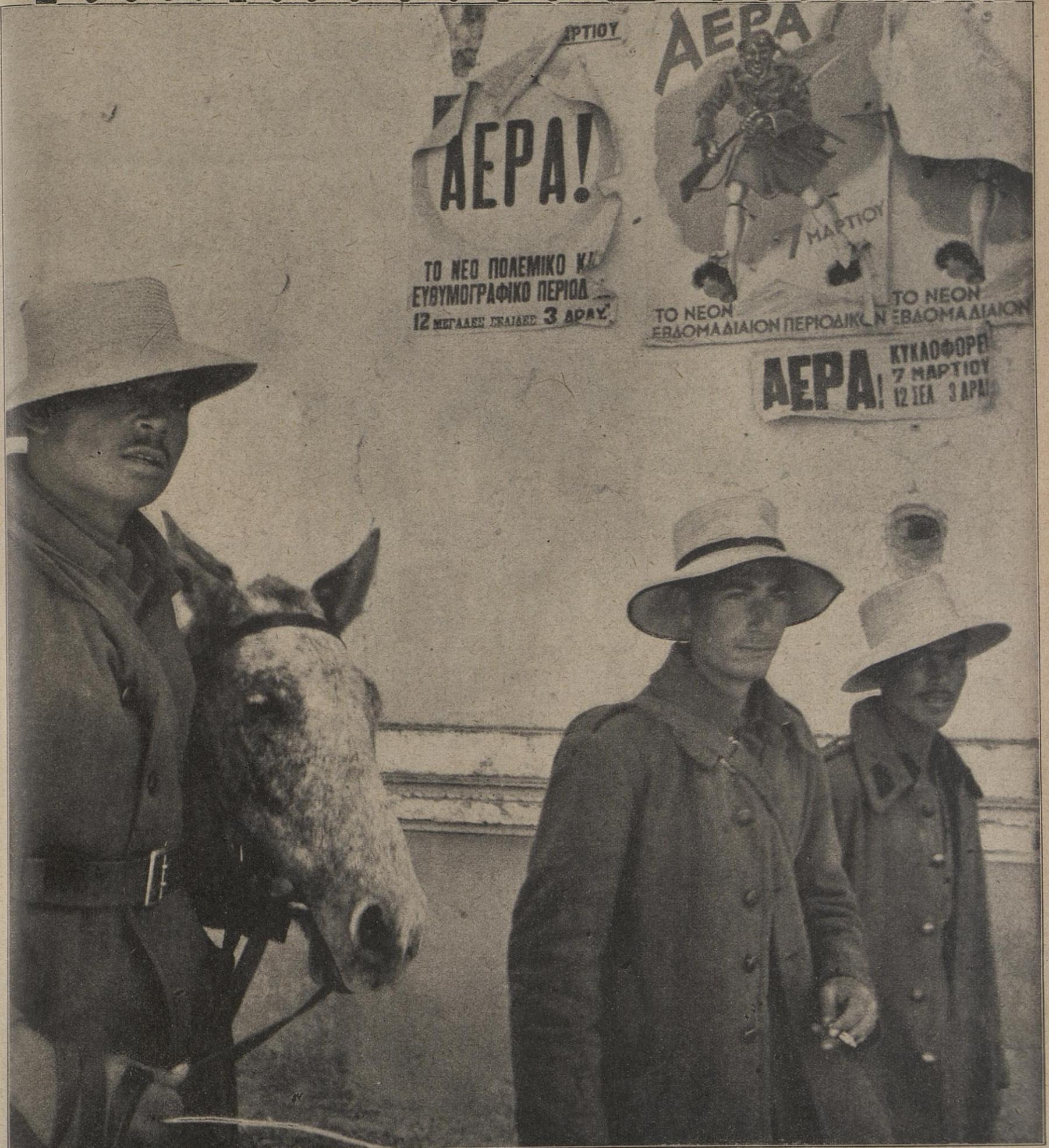


Berliner Illustrierte Zeitung



Das Ende

Statt des Stahlhelms den Strohhut auf dem Kopf ...
ziehen endlose Züge entwaffneter griechischer Soldaten an den deutschen Kolonnen vorbei. Kein
Gefangenenlager wartet auf sie, der Führer schenkte ihnen die Freiheit. An der Mauer: Plakate
einer Zeitschrift, die für den Krieg der englandhörigen Regierung warb ...

PK. Laux

F P 47



Auf Fahrt zu einer der vielen Inseln der Ägäis:
Ein griechischer Kutter mit ungewohnter Fracht.

Ein Motorschiff ist mit deutschen Soldaten besetzt und führt im Schlepp Rähne mit Truppen. Sie sind auf dem Weg, eine der vielen hundert griechischen Inseln im Ägäischen Meer zu besetzen. PK Wurm - Presse-Hoffmann



Am Ägäischen Meer

Alle Mann packen an...

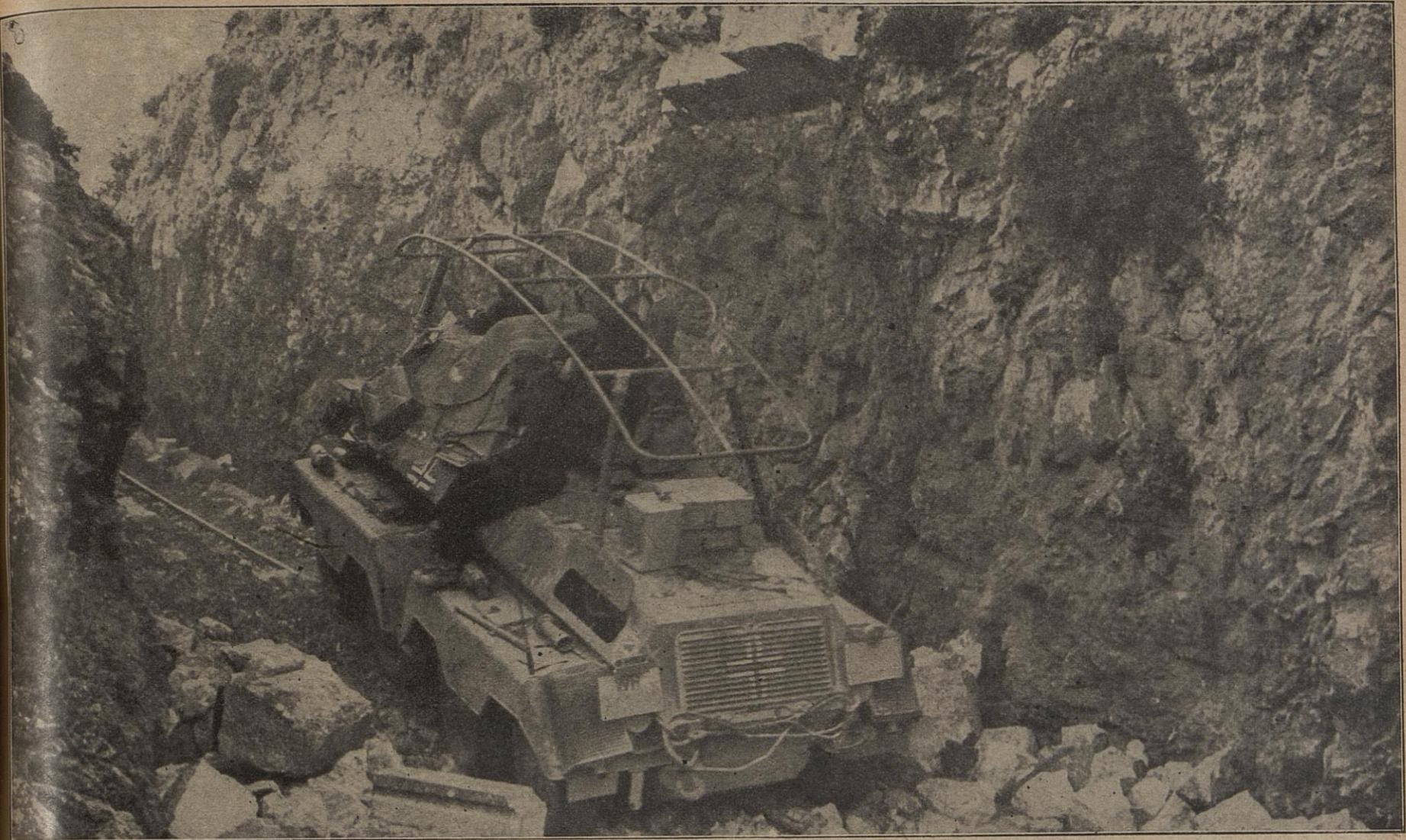
und helfen mit, den Vormarsch an der griechischen Küste vorwärtszubringen. So wie die deutschen Gebirgsjäger in Polen, Norwegen und im Westfeldzug mit dem schwierigsten Gelände fertig wurden, so konnten auch die schlammigen Wege und sandigen Ufer in Griechenland sie nicht aufhalten. PK Schlickum - Presse-Hoffmann



Mit dem Lehm der Dorfstraße an den Hausgiebel geschrieben: Achtung, Gefahr!

Ein Spähtrupp hat festgestellt, daß die britischen Truppen bei ihrem Rückzug die Dorfstraße vermint haben. Während die Kameraden eine Umgehungsstraße suchen, bis Pioniere die Hindernisse beseitigt haben, schreibt eine Soldatenhand mit großen Buchstaben für die nachfolgenden Truppen eine Warnung an die Hauswand.

44-PK Wiesebach - Mauritius



Die Straßen und Brücken sind gesprengt — die Bahnschienen werden zur Straße!

An der Spitze der deutschen Kolonnen, die sich auf einer Bahnlinie vorarbeiten, ein Panzerspähwagen.

Ihr Ziel: Athen



In jeder griechischen Stadt ...

Das erste deutsche Schild in jeder Stadt, in die deutsche Kolonnen eindringen.

PK Bauer - PBZ., 44-PK Laux,
PK Röder - Weltbild,
PK Schödl - Presse-Hoffmann



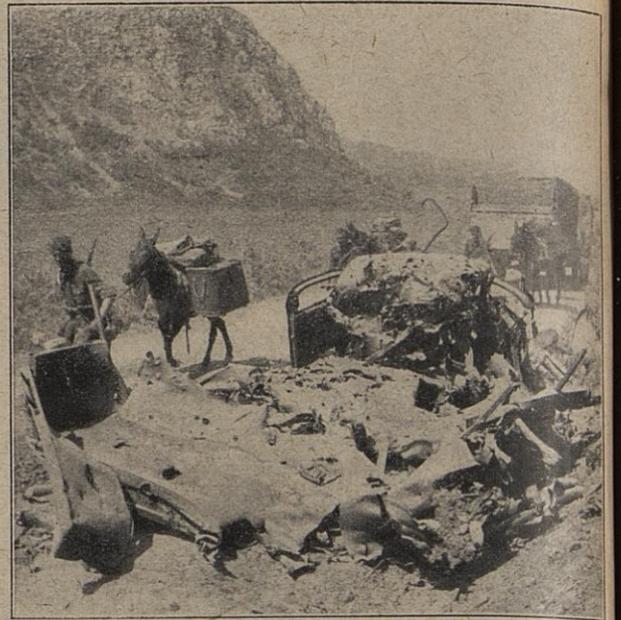
Britische Gefangene

in Larissa; Engländer haben die deutschen Soldaten nur ganz selten als Gegner gehabt, zumeist deckten Australier und Neuseeländer, tapfer kämpfend, deren Rückzug. Unser Bild zeigt australische Gefangene, erkenntlich an dem breittrempigen Hut.

Genau saßen die Bomben in den militärischen Zielen von Larissa, dem griechischen Hauptquartier. Dieser wichtige Verkehrsknotenpunkt wurde durch die Zusammenarbeit zwischen Luftwaffe und Heer nach kurzem Widerstand erobert.

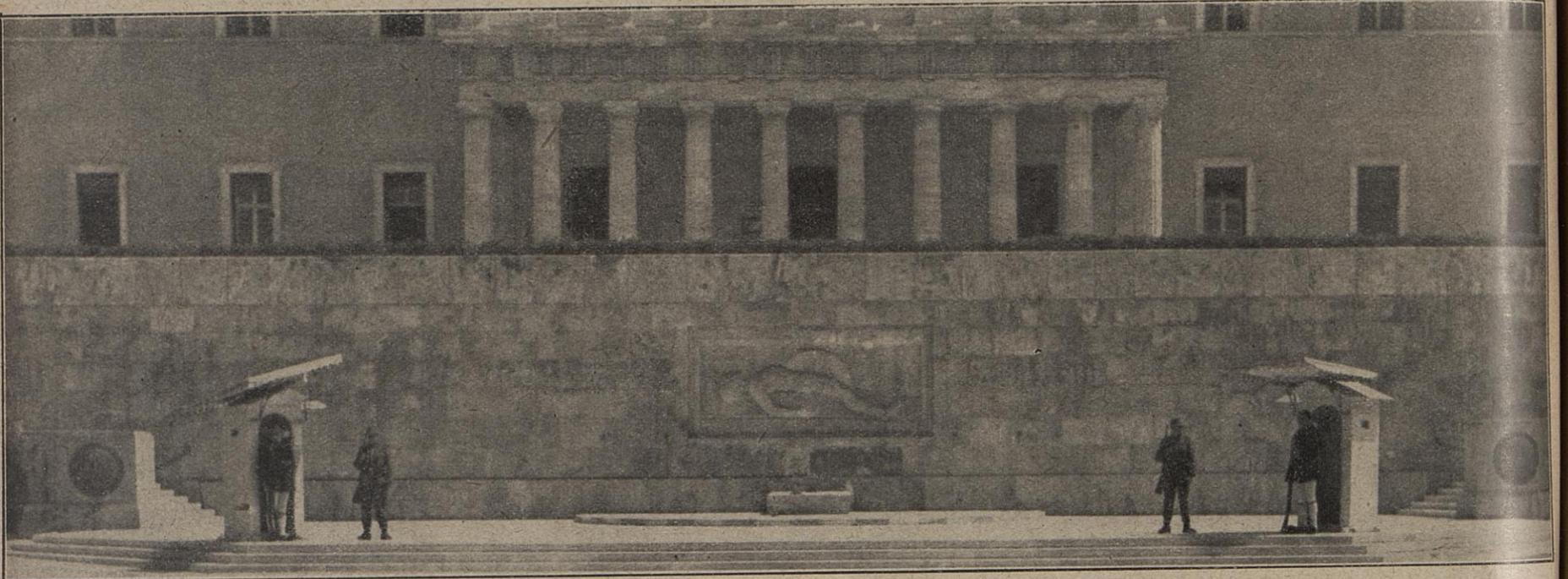
Larissa

Thermopylen



Kurz vor den Thermopylen.
In den Weingärten von Lamia feuert schwere Artillerie auf die gut ausgebauten Stellungen der Griechen und Engländer.
PK Bauer - Weltbild

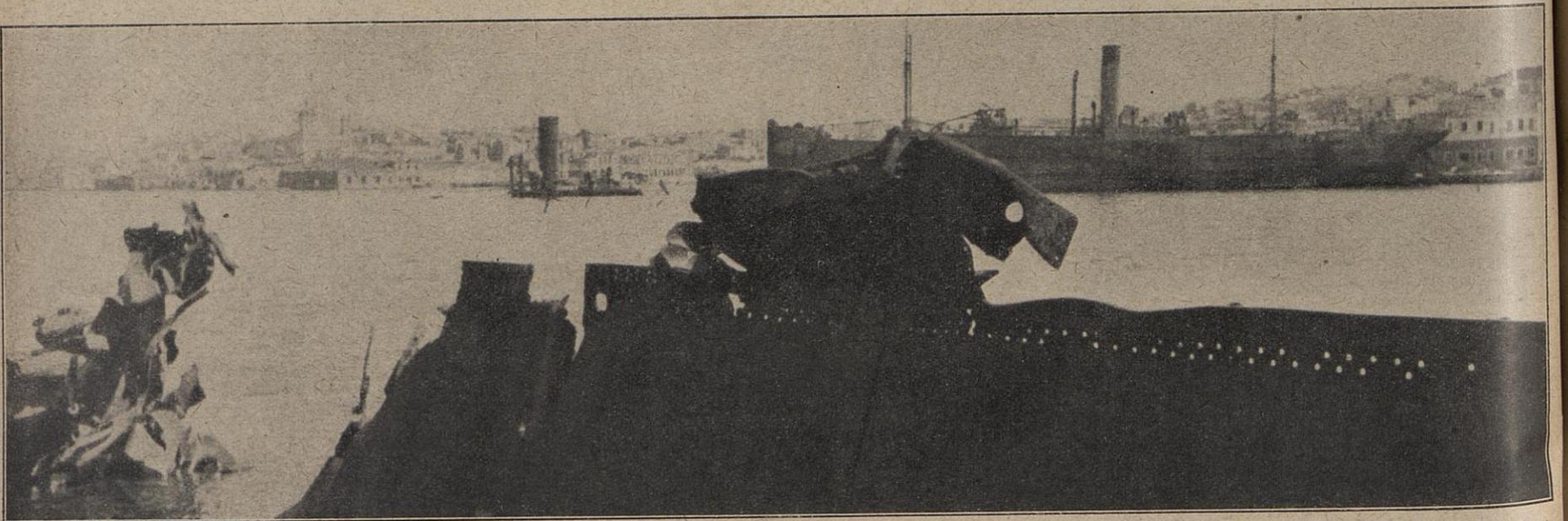
Im Thermopylen-Paß:
Ein Volltreffer saß in einem englischen Lastkraftwagen. Unsere Gebirgsjäger haben auch diese klaffische Enge trotz schwerster Abwehr in kurzer Zeit gesteuert.
PK Rauch - Atlantik



Athen

21 Tage nach Beginn der deutsch-griechischen Kämpfe: Am Grabmal des Unbekannten Soldaten in Athen halten deutsche Gebirgsjäger neben der griechischen Königsgarde Ehrenwache.

PK Bauer - Weltbild



Piräus

Zum Friedhof englischer Transporte geworden: Athens Hafen.
Rausenlos griff die Luftwaffe Tag und Nacht die griechischen Häfen an, zertrümmerte mehrere 100 000 Tonnen Schiffsraum, beschädigte eine große Zahl von Schiffen — den Engländern ein zweites, schlimmeres Dünkirchen bereiteud.

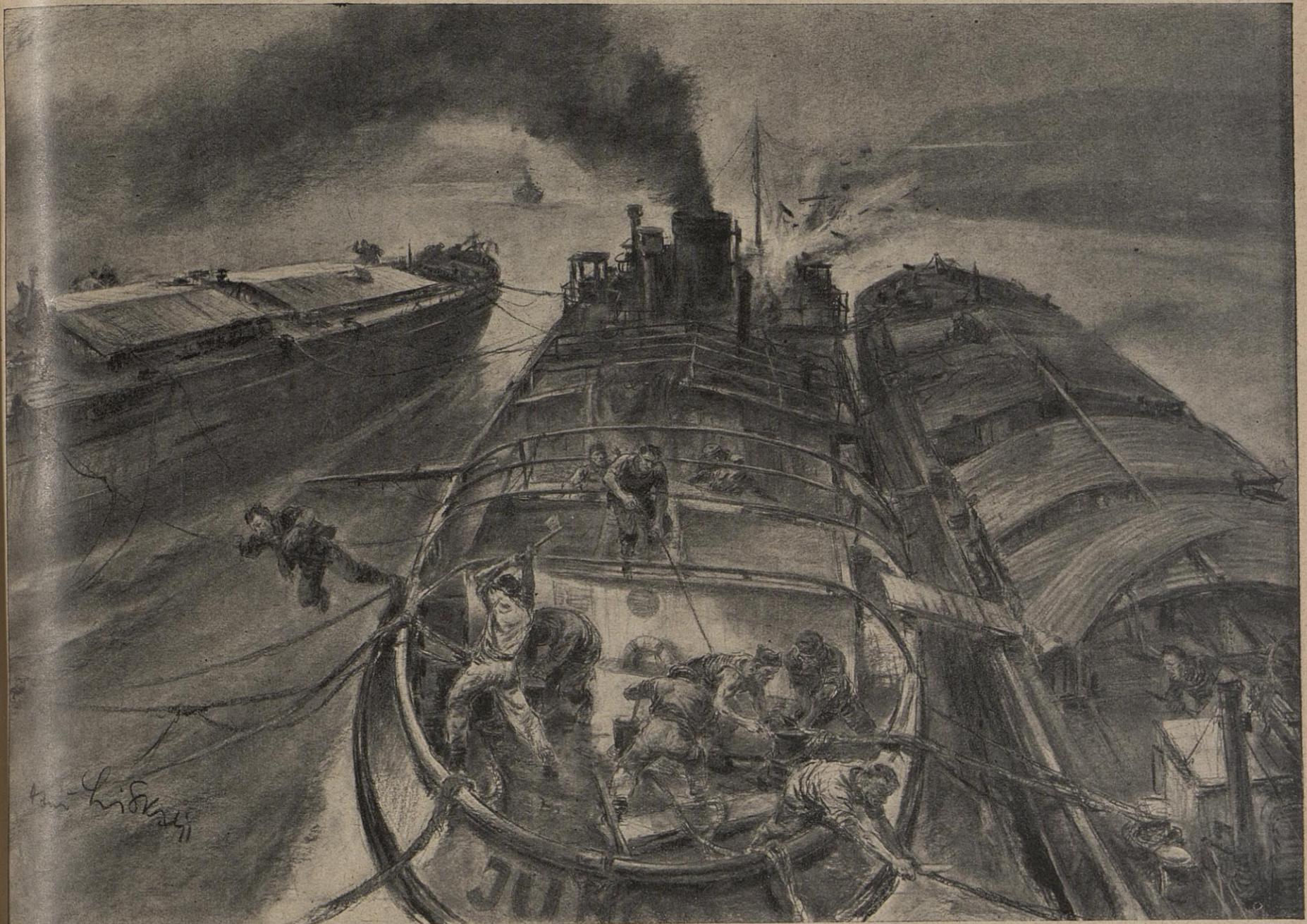
PK Bauer - Atlantik

Kampf ums EISERNE TOR



Im Morgengrauen des
6. April 1941:

Aus Maschinengewehren und
Flakgeschützen peitschen Gar-
ben über die Donau einem
serbischen Motorschiff mit
zwei Schleppfähnen entgegen.
Der Versuch der Serben, das
„Eiserne Tor“, den für die
Schiffahrt wichtigsten Durch-
bruch im Donautal, durch
Verankerung von zwei Zement-
fähnen zu sperren, muß mit
allen Mitteln verhindert
werden!



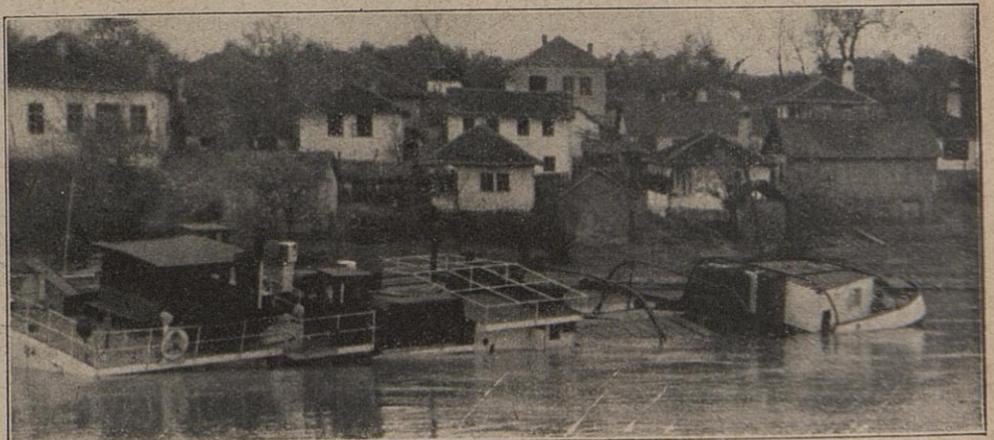
Der serbische Anschlag vereitelt!

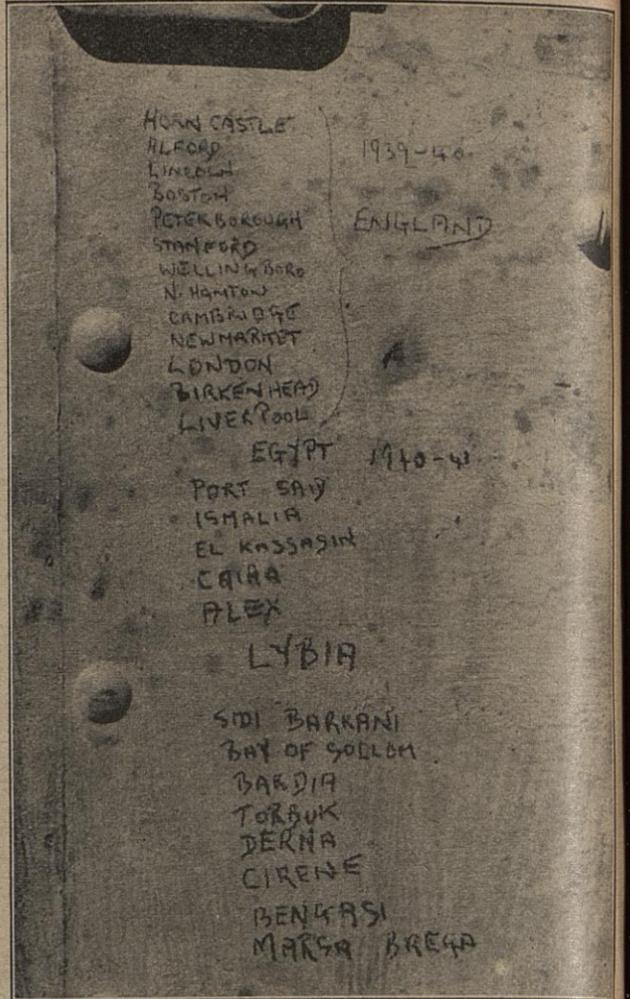
Weit oberhalb der engsten Stelle des Tors haben die deutschen MG.s und Geschütze den Feind gestellt. An Bord der „Junak“, des serbischen Motorschiffes, kappeln die Männer der Besatzung, serbische Soldaten, fieberhaft die Leinen, die das Schiff mit den Schleppfähnen verbinden. Sie wollen versuchen, mit der schnellen „Junak“ allein dem tödlichen Feuer zu entkommen. Flakgranaten reißen die Schiffswände der Lastfähne auf. Sie sinken. Verzweifelt sucht das Motorschiff, mit Maschinengewehren und Kanonen feuernd, durch das „Eiserne Tor“ zu entfliehen. Aber die Stationen an Land sind bereits von deutschen Stoßtruppen besetzt. Vom Signalturm des Eisernen Tors schießt ein deutscher Leutnant mit dem MG. den Kapitän und Steuermann des serbischen Bootes ab. Zeichnungen: Hans Liska (2), Archiv D. V.



Das war das Ende der „Junak“!

Führerlos trieb das Schiff wenige Kilometer, sich oft im Kreise drehend, stromab. Dann strandet es am Ufer. Der Sperrversuch der Serben ist in letzter Minute verhindert, der Schifffahrtsweg von Rumänien nach Deutschland steht fest unter deutscher Kontrolle.





Biographie eines englischen Panzers: Von Horncastle 1939 bis Marsa Brega 1941...

Hier erlebte den englischen Panzerkampfwagen sein Schicksal. Er wurde von Soldaten des Deutschen Afrikakorps außer Gefecht gesetzt und einer von ihnen fotografierte die von der englischen Besatzung aufgemalten Stationen ihres Weges. Atlantic



Die Sandmaske der Wüste.

Ein deutscher Posten hat alle Teile des Gesichts durch Umwickeln mit Tüchern gegen den feinen Sand, den der Ghibli mit sich führt, geschützt. Die Augen sind durch eine besonders große Brille gesichert. PK Boecker-Atlantic



An alles ist gedacht worden!

Der schlechte Zahn wird genau so sorgfältig gezogen wie zu Hause im Lazarett.

PK Boecker-P. B. Z.

Wie Ton auf der Töpferscheibe wird der lehmig-schlammige Boden von den Rädern eines deutschen Lastkraftwagens geformt. Ein Bild, das besonders eindrucksvoll zeigt, welche unvorstellbaren Schwierigkeiten die deutschen Kraftfahrer auf den Straßen und Wegen der Südost-Front zu überwinden hatten. PK Wiesebach-H. H.



Ein Vergleich mit den Mädchen in der Heimat fällt schwer...

Ein kleines Randbild von einem Rundgang durch Serajewo.

PK Casper-Atlantic

Stuka über Tobruk



Von einem Stuka aus fotografiert: Die Me 110, der Kamerad, der den Begleitschutz fliegt.

Das stark befestigte Tobruk, hinter dessen Wällen sich die eingeschlossenen Engländer verzweifelt verteidigen, ist das Ziel des Angriffs!

Weißer Flakwölkchen schweben über dem Ziel.

Wolkenschatten ziehen über die silberne schimmernde Bucht, in der britische Schiffe anern. Sofort beim Erkennen der deutschen Maschinen hat die englische Flak-Artillerie ein wütendes Feuer auf die deutschen Stuka eröffnet. Unbekümmert darum setzen sie zum Sturz an ... PK Sturm P. B. Z. (2)



Gelbbraune Sandfontänen steigen hoch, von schwarzem Pulverrauch durchzogen: Die Stuka haben ihre Ziele getroffen!

PK Billhardt-P. B. Z.

Zum Schutz vor Luftangriffen haben die belagerten Engländer ihre Stellungen und Depots weiträumig verteilt. Ausfallversuche landeinwärts scheitern immer wieder an der Wachsamkeit der Belagerer. Tag für Tag donnern neue Wellen deutscher und italienischer Kampfflugzeuge heran, um das letzte englische Widerstandsnest zu vernichten.



„Zwei Seelen und ein Gedanke.“

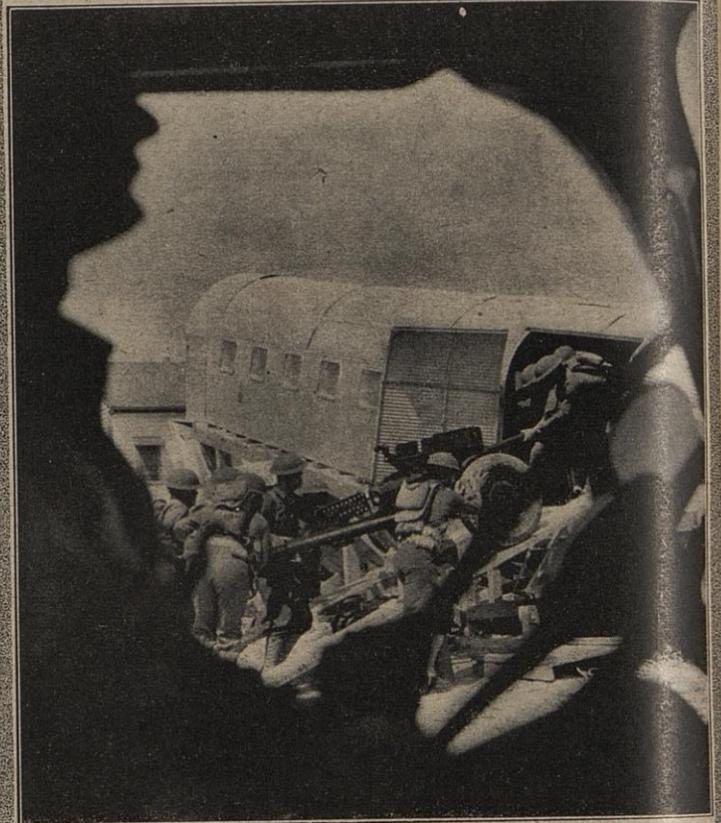
P. B. Z.

... so lautet die amerikanische Unterschrift zu diesem Bild, das den britischen Botschafter in USA, Lord Halifax, in edler Gefinnungsgemeinschaft mit La Guardia, dem jüdischen Oberbürgermeister von New York, zeigt. Wo sind die Zeiten, da es ein britischer Lord für unter seiner Würde hielt, mit den Händen zu reden?



Mit Geschütz durch die Luft...

Amerikanische Artilleristen und Infanteristen werden mit Geschütz und Maschinengewehren im Flugzeug befördert. Nach Ägypten? Nach England? Nein!



... in der Attrappe

Sie erheben sich nicht in die Lüfte: USA-Rekruten üben in einer „Scheintabine“ am Boden — es fehlt noch an richtigen Flugzeugen... Weltbild (2)



Un régiment albanogréco-abyssopolono-tchéco-norvégohollando-belgo-franco-roumano-austro-juif a été formé à Londres.



„Die neue internationale Brigade.“

So zeigt eine belgische Zeitung „das albanisch-griechisch-abyssinisch-polnisch-tschechisch-norwegisch-holländisch-belgisch-französisch-rumänisch-österreichisch-jüdische Regiment, das in London aufgestellt wird“, Herrn Churchill vorgeführt durch einen — jüdischen Offizier.

Vom ehemaligen Verbündeten gesehen: Britannien

Ikarus Churchill.

Die deutsche Sonne hat seine Flügel zum Schmelzen gebracht, und er stürzt in die Tiefe.

„Thalassa! Thalassa!“

Die Briten ziehen sich mit dem klassischen Ruf: „Das Meer! Das Meer!“ aus Griechenland zurück.





Lingen inszeniert Lincke

Ein Film
um „Frau Luna“

„Aber Kinder — ihr müßt doch mitsingen!“

Verzweifelt ballt der Regisseur auf der Leiter (Bild rechts) die Fäuste: Theo Lingen hatte sich diese Szene so schön vorgestellt, in der bei dem fröhlichen Marsch um die Stuhlreihen jeder versuchen muß, einen Stuhl zu bekommen, wenn die Musik abbricht. Woran hat es nur gelegen, daß es nicht klappte? Niemand im Atelier hatte es ahnen können:



Berliner Komparsen kannten nicht die „Berliner Luft!“

Da hilft gar nichts: Kapellmeister Paul Kühn (links) muß erst den genauen Text von Paul Linckes weltbekanntem Lied mit den Komparsen einüben — und Regisseur Theo Lingen gibt den Rhythmus dazu an. Nun geht die Aufnahme weiter.

Der Kampf um den letzten Stuhl ist beendet: Lizzi Waldmüller hat ihn erobert und ...

... Paul Henckels hat das Spiel verloren! Theo Lingen wirft beide Arme vor Begeisterung in die Höhe: „Da endlich hat das mit eurer ‚Berliner Luft‘ geklappt! Weil ihr so schlechte Berliner seid, haben ein Regisseur, ein Hilfsregisseur, ein Kameramann mit drei Assistenten, 10 Beleuchter, ein Tonmeister, 3 Schauspieler und eine Schauspielerin eine ganze Viertelstunde lang auf euch warten müssen!“

Aufnahmen: Hubmann



Rombachs

EINSAME JAHRE

Roman von Gregor von Rezori

Copyright 1941 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Der Kopf schwindelte Alice. Nun erfuhr sie zum erstenmal, welche Form Rombach gewählt hatte. Eine heiße Welle, die über sie hinströmte, sagte ihr: er tat es aus Zartgefühl für mich... Für mich — bei all seiner Starrköpfigkeit, seiner seltsamen Verslossenheit liebte er mich! Plötzlich war Kereszty weit weg... Warum hatte er gerade jetzt davon sprechen müssen? Er sah offenbar kein Problem darin, er hielt es nicht einmal für wichtig.

Aber das war nur eine Sekunde. Dann stieg Bitterkeit in ihr auf, zorniger Schmerz, die Erinnerung an Rombachs Worte: „Es hat mich getroffen, daß Rittmeister Kereszty als Offizier und Kamerad dazu fähig war.“ Hart und kalt schnitten ihr die Worte noch in der Erinnerung ins Herz. Nein, an sie, an ihre Person hatte Rombach nicht gedacht, er hatte Kereszty auf eine besonders gehässige Art seine Verachtung fühlen lassen wollen. Sie schluchzte lautlos, hielt ihr Gesicht im Schutz ihrer Hände, bis sie sich beherrschte.

„Denk' nicht über all das nach, Lix!“ rief Kereszty. „Schau, wie wundervoll der Himmel ist! Wie an einem Frühlingstag. Ich liebe dich so!“ Sie ließ ihm ihre Hand, als er sie ergriff. „Ja, ich liebe dich so sehr, daß es mir wehtut. Ich dachte nicht, daß ich dazu imstande sei. Ich kann dich nicht verlieren, Lix!“

„Du sollst ruhig liegenbleiben, Paul! Bitte!“

Wieder hörte Alice Kereszty's flackernde Stimme sich ihr nähern: „Ich werde als verabschiedeter Offizier irgend etwas beginnen müssen. Leider habe ich gerade jetzt die Schwierigkeiten mit der Sägemühle, weißt du, ich erzählte dir davon.“

Sie richtete sich straff auf, ihre Augen waren klar und aufmerksam. „Ich weiß“, sagte sie. „Die Versteigerung ist aber doch aufgeschoben worden?“

„Ja, dem Gesuch, das Oberleutnant Köves in meinem Namen einreichte, ist stattgegeben worden. Aber was sind sechs Wochen? Es wird bald Ernst!“ Er machte eine kleine Pause, ehe er, sie unsicher anblickend, fortfuhr: „Steinhardt könnte mir vielleicht helfen...“

„Wer ist Steinhardt?“
Er fühlte sich erleichtert, als sie so sachlich fragte. Er antwortete: „Ein Bekannter von früher her. Er versuchte sich in der Kadettenschule, ging aber bald weg und kam zu viel Geld. Er macht jegliches Geschäft, wenn es ihm etwas einbringt.“

„Du bist so leichtsinnig, Paul! Hast du nicht kürzlich ein Rennpferd gekauft? Es kostete doch gewiß sehr viel.“

„Ja, allerdings. Aber ich werde ein Vielfaches damit gewinnen.“
„Wie willst du das? Mit einem Rennpferd? Das ist Lotterie.“

„Laß mich nur machen. Ich habe einen einfallreichen Trainer.“
„Ach, Paul!“ sagte sie. „Ich mache mir Sorge um dich.“

Sein Gesicht, seine Stimme veränderten sich. Etwas Frohes, Glücklichgläubiges schimmerte darin.

Am jenseitigen Ufer des Stroms standen die Kastanien brandrot und gelb, seltsam anzusehen im Licht des frühlinghaften Tags. Die Schwester kam und rollte Kereszty's Bett, taub gegen seine Weigerung, ins Zimmer zurück.

Alice blieb noch, ihr Herz war aufgewühlt. Aber sie war zu müde, um die Spannung der letzten Tage weiter zu ertragen, und überließ sich ohne Widerstand der neuen Wirklichkeit. Kereszty's Stimme war dunkel von Zärtlichkeit, es war wie ein schwerer, goldener Nebel, der sich um sie legte.

„Ich muß Ruhe haben, Paul“, sagte sie. „Ich werde über den Winter nach Meran gehen. Felicitas muß kräftiger werden, und ich will vergessen, was geschehen ist. Kannst du mich verstehen?“

„Gewiß!“ lächelte er, „vergiß mich nicht ganz, dort in Meran.“

Alice schüttelte den Kopf, ihre Augen schimmerten von Tränen. „Leb wohl, Paul!“ sagte sie schnell.

Sie ging in einem wirren Zwiespalt der Gefühle durch die stillen Straßen der Villenvorstadt. Kereszty's Stimme klang weiter an ihr Ohr, die leise, heilsichtige Trauer, die darin schwang, quälte und freute sie, schmeichelte ihrem Herzen und bedrückte ihr Gewissen.

Wie krank muß er gewesen sein, dachte sie, während sie den Weg zum Hotel weiterging, daß er all seinen frohen Leichtsinns eingebüßt hat! Sie kannte ihn als unbedachten Draufgänger, der die Beschwerlichkeit der Dinge immer noch im rechten Augenblick abzubiegen verstand. Sie wußte wohl, daß er manchmal Sorgen hatte, aber er hatte sie stets mit einer Geste abgetan. Nun war sie von dem Wunsch erfüllt, ihm zu helfen.

Als sie das Hotel erreichte, rief sie Dr. Lakatos an und bat ihn, am nächsten Tag mit ihr zu speisen. Der Anwalt war anderwärts vergeben, er wollte sie jedoch nach dem Essen abholen, um bei einem Wokka unbefangenen über alles, was ihr am Herzen lag, zu sprechen.

Er fuhr mit seinem großen Wagen vor. Alice nahm Abschied von Felicitas, die immer noch nicht ganz wiederhergestellt war. Dr. Lakatos ging inzwischen in der Halle wartend auf und ab. Seine kurzfristigen Augen wanderten, verträumt und blau, vom einen zum anderen Fenster. Hinter der mächtigen Stirn, die ein Kranz weißer Haare säumte, arbeitete es angestrengt.

Alice kam endlich die Treppe hinab, er ging ihr mit schnellen, kleinen Schritten entgegen und neigte sich über ihre Hand. Sie stiegen in den Wagen. Schnell wie ein Pfeil schoß er über die Straßen hin, die Reifen wimmerten auf dem gerippten Pflaster. Lakatos steuerte ein paar Serpentinchen hoch und hielt vor einem kleinen Lokal mit schönem Ausblick auf die Stadt.

Lakatos war ungemein rüstig für sein Alter und mit seinem Leben ganz zufrieden. Es gab gewiß manches, was ihm verpasst geblieben war, was er veräußert und verloren hatte, aber er hatte es zu einiger Weisheit gebracht und hing genutzvoll den Gedanken nach, die er verschwiege. Er rauchte eine Zigarre aus einer Bernsteinspitze und schaute lächelnd Alice zu, ihren sparsamen Bewegungen, dem Ausdruck ihres feinen Gesichts. Er konnte auch ein wenig darin lesen und spürte den Zeichen nach.

Diese kleine Frau von Rombach kenne ich nun schon, seitdem sie mit zwei Zöpfen ging, dachte er bei sich. Sie war ein bezauberndes Kind. Ist sie darum etwas anderes geworden als eine Frau, die lacht und weint und liebt und manchmal Unfug macht? Dieser gewiß sehr schätzenswerte Rombach ist doch ein großer Narr!

Er lächelte Alice über dem Rauch seiner Zigarre zu. „Heute habe ich Rombachs endgültige Antwort erhalten“, sagte er. „Es bleibt dabei, er willigt nicht in die Scheidung. Er wünscht, daß Sie ins Ausland gehen. Wegen Ihres Vermögens entsteht keine Schwierigkeit.“

Alices Wangen färbten sich dunkel. „Glauben Sie, ich sei gesonnen, mir in alle Ewigkeit diktieren zu lassen, wie ich zu leben habe? Rombach willigt nicht in die Scheidung, bei ihm leben soll ich auch nicht. Soll ich den Rest meiner Tage in Buße verbringen? Es ist eine maßlose Unbill, Doktor!“

„Hm. Sie haben vielleicht nicht unrecht, in gewissem Sinn, meine ich. Aber ich kann keine Möglichkeit sehen...“

„Hören Sie, Doktor: ich habe bei Gott nicht vor, noch mehr Komplikationen herbeizuführen. Davon habe ich

für eine Weile genug. Ich werde über den Winter ins Ausland gehen — nicht, weil Rombach es fordert. Er kann mich nicht zwingen. Aber dann will ich mein Leben einrichten können, wie es mir gefällt. Und wenn Rombach, nur um den Skandal einer Scheidung zu vermeiden, sich weiter sträubt, werde ich Skandal bereiten, verlassen Sie sich darauf!“

„Sind Sie nicht schon ein wenig auf dem Weg dazu?“ fragte Dr. Lakatos mit einem freundlichen Lächeln. Alice errötete. „Graf Agy war gestern bei mir“, fuhr der Anwalt fort, „er gefiel mir gar nicht.“

„Hat er mit Ihnen über meine Schwester Valerie gesprochen?“

„Ja, es war der Hauptzweck seines Besuchs. Wenn Ihr Sohn Andreas das Gut Agy einmal erben soll, ist ja alles sehr schön. Aber haben Sie darüber nachgedacht, daß die Baronin Spaun als gegenwärtige Besitzerin des Guts Ihnen jederzeit den Weg zu Ihrem Sohn verlegen kann?“

Alice erblaßte. Da war dieser bohrende Gedanke, hundertmal von ihr gedacht, jetzt von einem klugen, nüchternen Berater ausgesprochen.

„Doktor Lakatos, Sie verstehen mich in Bedrängnis“, sagte sie. „Ich habe ein wenig Angst vor Valerie, ich kann sie nicht durchschauen...“

„Das eben können wir alle nicht.“ Er sah den Aschentiegel seiner Zigarre an. „Halten Sie mich eigentlich für Ihren Freund?“

„Aber Doktor Lakatos!“

„Dann dürfen Sie es mir nicht übelnehmen, wenn ich mir über Sie den Kopf zerbreche. Sie sagten vorher, Rombach willigte nicht in die Scheidung, verwehete es Ihnen aber, bei ihm zu leben. Ich bin nicht so ganz davon überzeugt, daß er das für immer will.“

„Hören Sie damit auf! Es ist sinnlos. Nicht Rombach, ich will das!“

Er schwieg. Dieses Schweigen, von einem kaum merklichen Lächeln begleitet, sah aus, als glaube er ihr nicht ganz. Sie wurde davon verwirrt, eine feine Röte stieg wieder in ihre Augen. Dann dachte sie nach, um auf ein anderes Thema zu kommen.

„Ach, Doktor“, sagte sie schnell, „ich wollte Sie um einen kleinen Rat fragen: Was kann man gegen die Zwangsversteigerung einer Sägemühle tun?“

„Man kann die Schulden zahlen, mit denen sie belastet ist“, lachte er, über diese plötzliche Frage verblüfft.

„Wenn man aber gerade das nicht kann?“

Dr. Lakatos sah sie forschend an, ihr Blick wich ihm aus. „Meine liebe Frau von Rombach“, sagte er, und er lachte nicht mehr, „danken Sie Gott, daß Sie nichts mit verschuldeten Sägemühlen zu tun haben!“

Ein winziger Funken von Unwille flackerte in ihren Augen. „Wollen Sie nicht trotzdem meine Frage beantworten?“ meinte sie stirnrunzelnd. Ihre Stimme klang fest; mochte er ruhig ahnen, weshalb sie seinen Rat erbat, sie wollte ihn tapfer weiter fragen, bis sie wußte, was ihr zu wissen nötig erschien.

Er verbarg seine Ueberraschung, indem er die Augen niederschlug. Ohne Zweifel sprach sie von einem konkreten Fall — einem Fall, der nur Kereszty betreffen konnte.

„Man kann sich bei der Versteigerung eines Strohmanns bedienen“, antwortete er knapp. „Dieser Strohmann ersteigert die Sägemühle. Sie kommen mit ihm überein, daß Sie die Mühle nach einer gewissen Zeit wiedererwerben. Umsonst tut er es natürlich nicht, das Geschäft muß sich bezahlt machen.“

„Wer ist Steinhardt, Doktor Lakatos? Kennen Sie ihn?“

Er bemerkte ihre Unruhe und beobachtete sie. „Gewiß!“ sagte er, „Steinhardt ist ein geschickter Mann.“

„Glauben Sie, daß er so etwas täte?“

„Schwerlich. Er gibt sich im allgemeinen mit größeren Gegenständen ab. Mit kleineren nur, wenn er Abenteuerliches dahinter wittert.“

Sie fragte nichts mehr, und er schwieg. Er konnte sie nicht abhalten, sich für Kereszty zu verwenden, wozu er mit Steinhardt selbst zu sprechen. Sie mochte Kereszty lieben — Lakatos glaubte nicht recht daran —, jedenfalls trat sie für ihn ein. Ob aus Trost, ob aus Verzweiflung, wer vermochte das zu entscheiden!

Aber wenn sich eine Frau für einen Mann verwendet, so liebt sie ihn entweder, oder sie ist auf dem sichersten Wege dazu, dachte er weiter bei sich. Ach, Frauen: gebt ihnen die Rolle, die sie am liebsten spielen, die, in der sie sich für etwas opfern können!

Als er sie zum Hotel zurückgebracht hatte, sah er ihr gedankenvoll nach, wie sie, schlank und edel, den schönen Kopf ein wenig geneigt, über die Treppe schritt.

X.

Rombach erwachte vom kupferfarbenen Schein einer Laterne, der den Schatten des Fensterkreuzes gespensterhaft verzerrt über Wand und Decke huschen ließ. Die Nacht starb hin, der Himmel wurde fahl. Langsamer Regen troff nieder. Ein Knecht trug die Laterne über den noch dunklen Hof. Rombach begriff erst nach geraumer Zeit, wo er sich befand.

Er saß steifgefroren im großen Ohrenstuhl, die Fenster vor sich; irgendwo im Haus schlug eine Uhr fünf Schläge, und der Regen traf wählerisch, einmal hier, einmal da, die Blätter des Efeus an der Mauer, plätscherte irgendwo herab, verrieselte irgendwo. Durch ein Fenster, das offen geblieben war, kam Feuchtigkeit und Kühle. Rombach zündete sich eine Zigarette an, schmeckte den bitteren Rauch und erhob sich endlich.

Im Erdgeschoß ging eine Tür, aber er kam unangefochten ins Freie. Er nahm einen Wettermantel mit und zog den Hut tief in die Stirn. Die Büchse hatte er über die Schulter gehängt.

Der Morgen war kalt. Der Hufschlag eines Pferdes hallte auf den buckligen Pflastersteinen des Hofes, der Knecht rief ein paar Worte, die unsäglich verlassen klangen. Rombach schritt in den Wald. Er atmete den Duft von Wurzeln und nasser Erde, Tropfen fielen dumpf auf seinen Hut, die Zweige senkten sich von schwerer Nässe. Er folgte der Straße, die sich im Wald verlor, einem Streifen Himmel, aus den Kronen der Bäume geschnitten.

Dann traf er auf einen Pfad; ein kleiner Bach begleitete ihn, der eifrig und verzweifelt schwaste, atemlos, blindlings in die große Einsamkeit hinein. Rombach schritt ihn ziellos entlang.

Wie stets in diesen letzten Tagen, sah er mit unruhigen Augen vor sich hin. Gedanken kamen und gingen ohne Zukunft und Vergangenheit, sie hatten keinen Halt, tauchten aus dem Nichts, um ihn zu quälen und zu erschrecken, und sanken ins Chaos zurück. Manchmal war es nur das Bild seiner Frau, der weiche Bogen ihrer Lippen, der Klang ihrer Stimme und der Duft in ihrem Haar; das traf ihn mit schmerzender Sehnsucht, trieb ihn besinnungslos voran. Manchmal dachte er an die Hand des Rittmeisters Kereszty, die so hilflos in dem Sand hinter der Reitbahn schleifte, als man ihn davontrug, und eine eifrige Leere kam in sein Hirn. Manchmal flüsterte eine helle, kleine Stimme zärtlich an sein Ohr, und er strich verwundert über seine Augen. Weiß Gott, der scharfe Wind machte sie tränen!

Tief im Wald, in einer Gegend, die er gar nicht kannte, blieb er vor einer kleinen, verwahten Hütte stehen. Sie war auf eine Lichtung gebaut, man konnte endlos über das dunkle Meer der Bäume sehen. Zwischen den Steinen vor der Schwelle war eine armdicke Birke gewachsen, ihre kleine, zerraute Krone flimmerte und blinkte im Wind.

Rombach zog die festgeklemmte Tür der Hütte auf. Es war noch Asche auf der Feuerstelle, ein paar Geräte lehnten an der Wand. Der Wind hatte einen Haufen wecker Blätter und kleine, schillernde Vogelfedern durch die Ritze hereingeführt. Rombach ließ sich für eine Weile nieder, er empfand erst jetzt, wie erschöpft er war.

Sollte es denn keine Erlösung für ihn geben! Er lauschte in die große Stille um sich. Zwischen den Stämmen neigten sich die Farne in langsamen Regen, das Gras der Lichtung war verdorrt. Und das Raufchen des Regens war ein endloser, klagender Laut, tonlos und schwer.

Unruhig stand Rombach auf. Die Verlassenheit der Hütte beklemmte ihn, sie schien sich auf ihn auszubreiten. Er entfernte sich eilig. Der Wald war grenzenlos, stumm, seltsam lauernd. Rombach schritt weiter, schaute links und rechts und konnte sich des Gefühls nicht erwehren, es schleiche jemand hinter ihm her. Ein Vogelzug, plötzlich aufschwirrend und verstummend, erschreckte ihn, der Laut traf seine gespannte Seele wie ein Schlag. Angst erfaßte ihn und heßte ihn weiter. Es war später Tag, als er endlich wieder zur Straße kam.

Witrowski empfing ihn. Rombach nahm ihn gleich mit sich ins Haus und lud ihn ein, mit ihm zu essen. Er wollte die Nähe eines Menschen spüren, vielleicht im Gespräch erproben, ob er noch bei Sinnen war. Er trank bedenkenlos viel, sprach mit hastiger, gezwungener Leichtigkeit. Witrowski schaute bekümmert in sein verstörtes Gesicht.

Der Gutsverwalter lebte nicht immer in der Wirklichkeit. Die Wandlung eines kläglich gescheiterten

Musikers in den geschäftigen Berwalter eines Waldguts hatte sich vielleicht zu schnell vollzogen. Es gab auch heute noch Augenblicke, in denen Witrowski mitten in Gedanken innehielt und sich staunend fragte, ob dieses Dasein, das Rombach ihm gegeben hatte, nicht eine Täuschung sei. Vier Jahre Hunger und Not hatten Träume und hochfliegende Pläne in ihm ausgelöscht. Da trat das Wunder ein, und er griff tastend nach der neuen Welt um sich, fand sich allmählich darin zurecht und begann sie nun stürmisch mit aller Inbrunst der Dankbarkeit zu lieben.

Er liebte das Gut, den Wald, die Erde, das weiße, duftend hochgestapelte Holz, die Zahlen, die Preise des Markts, alles überhaupt. Und je mehr er seine Fähigkeit entdeckte, mit diesen Dingen umzugehen, ja sie zu meistern, kamen Pläne und Träume wieder über ihn. Er verfolgte sie eifrig und unruhig, sie machten ihn befehen. Er legte seine Ziele in den Wolken fest und jagte ihnen nach.

Jetzt hatte er wieder etwas auf dem Herzen. Er dachte vielleicht, auch Rombach einen Dienst zu tun, wenn er seinen Geist in andere Bahnen brachte.

„Ich wollte mich gern Ihres Einverständnisses für eine Sache versichern“, sagte er. „Nennen Sie die kleine Sägemühle im jenseitigen Tal? Sie grenzt an unseren Wald. Wir haben früher dort viel schneiden lassen, das heißt, dorthin verkauft. Es ist gute Verbindung zu allen unseren Schlägen, auch zu denen der Nachbarschaft. Dieses Sägewerk wird in den nächsten Tagen zwangsversteigert. Wollen Sie nicht steigern, Herr von Rombach?“

Rombach dachte nach.

„Wir können viel rationeller wirtschaften“, fuhr Witrowski fort. „Auch wird es uns an Kunden nicht fehlen, die ganze Nachbarschaft ließ früher dort schneiden. Aber das Werk verkam, wir waren alle sehr verdrossen, daß es so schlecht geführt wurde. Es ist ein Jammer, die Anlage in ihrem jetzigen Zustand zu sehen! Und wenn man auch einiges zur Wiederherstellung tun muß, so läßt sich allerhand draus machen! Es könnte eine wahre Goldgrube sein!“

„Aber ich habe kein Geld, um zu steigern.“

„Wir könnten einen Streifen Wald jenseits der Wasserseide gut verkaufen, der entbehrlich und schwer zu erreichen ist.“

„Und würde der Erlös genügen?“

„Selbst wenn Sie noch etwas vom Besitz verpfänden müßten, würde es sich mit der Zeit bezahlt machen. Bedenken Sie: die Mühle liegt mitten im Waldgebiet und dabei an der Bahn. Wenn man einen tüchtigen Sägemeister hinstellt, kann nichts schiefgehen. Ich habe Berechnungen aufgestellt. Wollen Sie sie sehen?“ Rombach nickte, und er eilte davon. Als er wiederkam, beugte sie sich über Zahlenkolonnen.

„Lassen Sie mir das hier, Herr Witrowski!“ sagte Rombach endlich, „ich werde mir die Sache überlegen.“

Er vertiefte sich auch wirklich gleich, die Sache fesselte ihn und erschien ihm überzeugend. Er beschloß sogar, die Sägemühle zu besuchen. Es war kein Wagen da, er gab Witrowski den Auftrag, einen zu beschaffen. Das Sägewerk gefiel ihm.

Ein paar Tage sah er da, rechnete und zwang seine Gedanken, dem klaren Weg zu folgen. Aber immer mehr ertrappte er sich, wie er wieder abwesend still saß, die Feder in der Hand, müßig vor sich hintarrend.

Es ist Wahnsinn! sagte er sich. Es bringt mich zum Wahnsinn. Was will ich eigentlich? Was geschieht, ist, ist geschehen, der Weg vor mir ist eindeutig und klar. Ich muß arbeiten und für meine Kinder sorgen, es darf nichts anderes geben.

Er gestand sich nicht, daß ein erwachendes Gefühl von Schuld ihn zu dieser Unrast trieb. Er hätte laut herausgelacht, hätte man ihm das gesagt. Schuld? Er sollte schuld an etwas haben? Ja, vielleicht die, daß er seinen Glauben, seine Liebe verschwenden hatte!

Er ließ Witrowskis Rechnungen liegen, es zwang ihn wieder, in den Wald zu gehen. Die Nachricht kam, daß Valerie mit seinem Sohn Andreas auf Gut Agy angekommen war. Er wagte nicht, sie zu besuchen. Er kümmernte sich um nichts. Als ihn Witrowski an seinen Vorschlag erinnerte, sagte er teilnahmslos: „Machen Sie, was Sie wollen! Sie kennen sich ja aus!“

Witrowskis Augen blitzten. „Soll das eine Vollmacht sein? Sie müßten sie mir beglaubigen, in ein paar Tagen ist die Zwangsversteigerung.“

„Meinetwegen können Sie die Vollmacht haben.“

Witrowski begann sich emsig die Hände zu reiben. Alles, was er voll Bedrängnis bisher in sich hatte verdrängen müssen, sein ganzer Eifer, seine hohen Pläne, hatte jetzt freie Bahn. „Ich danke, Herr von Rombach!“ sagte er feierlich. „Es soll Ihr Schaden nicht sein!“

Rombach nickte, ohne zuzuhören. Er fand nirgends Ruhe, nicht im Wald und nicht in seinem Haus. Er fürchtete sich vor den leeren Zimmern, stand am Fenster und starrte in den Abend. Aus den Scheiben des Berwalterhauses fiel gelbes Licht und erfüllte ihn mit Reid auf den beschaulichen Frieden, der in diesen Stuben herrschen mochte.

Er fröstelte. Die Dunkelheit war groß. Aber da, im Schimmer einer Wand, lehnte eine kleine, schmale Gestalt. Ein blaßes Gesicht, von einem schwarzen Tuch umrahmt, schaute zu seinem Fenster auf. Er machte eine überraschte Geste.

Die kleine Wanda, Witrowskis Tochter, löste sich von der Wand und ging schnell über den Hof.

Seltames Kind! dachte er betroffen. Dann vergaß er sie.

Die kleine Wanda ließ den Nachtwind um ihre brennenden Wangen streichen. Sie schämte sich, entdeckt zu sein.

Sie war auf dem Gutshof in wilder Einsamkeit herangewachsen. Es gab keine Spielgefährten, die nächste Ortschaft war meilenweit entfernt, und vor dem Gesinde des Hofes hielt sie sich scheu verschlossen. Sie war ein sonderbares Menschenkind. Auch für sie war die Wandlung des Lebens ungeheuerlich gewesen. Aus dem Dunkel der Not, das sie in ihrer frühen Kindheit nur unklar, in schrecklicher Bedrückung, empfunden hatte, öffnete sich plötzlich ein Tor in diese lichte und gute Welt. Voll ängstlicher Scheu gewährte sie ringsum Wunderdinge, die sie sich niemals hätte erträumen können: ein sauberes, festes Haus, Nahrung, alle Notwendigkeiten eines einfachen Lebens. Das Gesicht des Vaters, der in diesen Tagen oft vor Freude weinte, Wiesen, Blumen, den Wald... Und wenn sie sich, ganz wie ihr Vater, auch allmählich in das Neue fand, stand das düstere Bild ihrer Jugend stets in ihrem Sinn, verbläffend, wie eine Wolkenwand am Rande des Himmels, die das Licht zu einer matten, dämmerigen Traumhaftigkeit bricht.

Witrowskis Frau war früh gestorben, Wanda vermochte sich der Mutter kaum noch zu entsinnen. Da nun Witrowski allein mit seiner kleinen Tochter war, ließ er sie an allem und jedem teilnehmen. Er vergaß das Kind in ihr und besprach sich stets mit ihr, teilte ihr seine Pläne, Wünsche und Träume mit. Er hing an ihr mit unbegrenzter Liebe und erzog sie selbst. Er lehrte sie hastig alles, was er wußte, und er setzte den Keim seiner großen, alten, enttäuschten Sehnsucht in sie: eine Künstlerin zu werden, zu strahlen vor Ruhm.

So wurde aus der kleinen Wanda jenes scheue, ernste, träumerische und kluge Mädchen. Sie war dreizehn Jahre alt, Kindheit und Reife mengten sich in ihrem Wesen. Witrowski hatte sich blutenden Herzens entschlossen, sie endlich in die Schule zu schicken. Er schauerte bei dem Gedanken an die Trennung und daran, daß Wanda Freiheit, Wald und Sonne und wohl auch manches andere würde entbehren müssen; denn er hatte es zwar, dank Rombach, zu einem gesicherten Leben, keineswegs aber zu Wohlstand gebracht. Wanda würde in der Stadt bei Verwandten in ärmlichen Verhältnissen leben müssen.

Es kam der Tag, an dem sie fahren sollte. Sie nahm Abschied, und Rombach sah wiederum den sonderbaren Blick, den sie zu ihm hob, bevor sie die schweren Lider vor ihm senkte. Er gab ihr die Hand. Wanda Witrowski erfaßte sie mit bebenden Fingern.

Als sie gegangen war, blieb er eine Weile in Grubelei versunken stehen. Dieses Kind fuhr weg. Es stieg jetzt in den Zug und fuhr seinem großen Erlebnis entgegen, es war voll von Erwartungen, Wünschen und Träumen... Und er! Er kam sich wie gefangen vor, verbannt. Er haßte die stummen Räume, die Hirschwand an den Wänden, das tote Saufen des Waldes tagaus, tagein. Eine wilde Gast erfaßte ihn, er rief durch das Haus, bekam aber keine Antwort.

Er mußte zu Alice, es war sinnlos, sich gegen den beständigen Ansturm der Gefühle zu wehren. Wahlos warf er ein paar Kleidungsstücke in einen Koffer. Dabei fiel ihm ein, daß der Wagen mit der kleinen Wanda zum Bahnhof gefahren war. Gleichviel, das Gepäck konnte man ihm nachschicken. Er lief zum Stall, sattelte ein Pferd und heßte es die Straße entlang. Der Wind fuhr an seine Schläfen und ließ ihn endlich den Wahnsinn seines Beginnens erkennen.

Aber er war weit geritten. Zwischen den dunklen Bäumen des Parks schimmerte Schloß Agy. Da lenkte er sein Pferd zum Tor und sprang aus dem Sattel. Ein Diener führte ihn in die Halle. Die Baronin Valerie spau auf.

„Willkommen, Rombach!“ sagte sie nach ein paar Augenblicken der Ueberraschung. „Ich freue mich, dich wiederzusehen. Es ist viel Zeit vergangen seit dem letztenmal.“

„Viel Zeit, Valerie!“ Er hatte sie seit Jahren nicht mehr gesehen, und wie er so vor ihr stand, pochte sein Herz in einer plötzlichen Erinnerung.

„Nun, du kamst ja fast nie zu uns“, sagte Valerie. „Aber nimm Platz! Andreas ist leider mit seinem Lehrer in den Ort gefahren, sie werden erst am späten Nachmittag zurück sein.“

„Ich habe dir viel zu danken!“ sagte Rombach und sah sie an.

Sie wandte ein wenig verwirrt die Augen ab. Sie machte eine Handbewegung und ging zum Kamin, er konnte ihr Gesicht nicht sehen, als sie sprach.

„Es stimmte so gut mit meinen Plänen überein, Andreas zu mir zu nehmen. Du weißt, wie gern ich Kinder habe, und besonders deinen Sohn. Wir sind alle ein wenig vom Wind zerzaust, und ich denke, wir müssen zusammenhalten... Gedulde dich einen Augenblick, Rombach, wir wollen gleich Tee trinken. Wenn du dich inzwischen ein wenig herrichten willst, es ist stets ein Zimmer für dich bereit. Ich habe deinen Besuch schon lange erwartet.“

Rombach dankte. Valerie stand bei dem kleinen Tischchen vor dem Kamin, als er wiederkam. Sie empfing ihn schweigend mit einem halben Lächeln auf den

Im Kriege - um die Welt

Von Freiherrn J. B. von Maltzan

Lippen und reichte ihm Tee. Es war alles in Eile, aber sehr sorgfältig vorbereitet worden. Rombach ließ sich nieder. Sie sandte einen langen, forschenden Blick in sein Gesicht, ihr Lächeln vertiefte sich.

"Röstbrot?" fragte sie. "Ein wenig Schinken? Du bist ziemlich unverändert, Rombach. Einige graue Haare an den Schläfen, einige Härten mehr im Gesicht. Und deine Augen sind immer noch dieselben, sie glimmen unter der Asche. Ich warte schon lange darauf, sie einmal flammen zu sehen."

"Du, Valerie?"

"Ja. Ich weiß nicht, warum ich das tue. Es wird wohl an den Augen liegen, daß man erwarten muß, sie würden plötzlich hell entflammen."

"Ich wußte nicht, daß du dich soweit mit mir beschäftigt hast!" sagte er ein wenig unbehaglich.

Valerie lachte dunkel und rätselhaft. "Wir sind ja ziemlich nahe Verwandte!" sagte sie. Sie schob ihm Zigaretten und einen Aschenbecher hin und lehnte sich in den tiefen Stuhl zurück. "Aber zur Sache. Erzähle mir alles, Rombach!"

Rombach senkte den Blick. Valerie wußte zu schweigen.

"Es gibt nichts, was du nicht wüßtest!" sagte er endlich mühsam.

"Gib es keine andere Lösung, Rombach, als die?"

"Ich weiß nicht ganz, wie du über derlei denkst, Valerie."

"Nüchtern, wenn du willst. Frauen haben übrigens immer schon anders über derlei gedacht."

"Das habe ich erfahren!"

"Oh, Rombach!" sagte Valerie leise. "Welche Bitterkeit! Und nach einer kleinen Pause fragte sie unvermittelt: "Du liebst Alice wohl sehr?"

Er erbläkte. "Du hast eine seltsame Art, Fragen zu stellen, Valerie!" sagte er heiser. "Ich staune..."

"Du staunst, daß ein Mensch in deinen Gedanken lesen kann? Es ist gar nicht schwer. Wir wollen aber doch offen miteinander sein. Die Dinge liegen nicht einfach."

"Gewiß nicht."

"Und wir wollen trachten, den besten Weg zu finden. Verzeih, wenn ich mir anmaße, dir dabei helfen zu können."

"Ich bin dir verbunden. Aber was den Weg betrifft: ich bitte, von der Voraussetzung auszugehen, daß die Lösung endgültig ist."

"Eine halbe Lösung, Rombach. Eigentlich gar keine Lösung."

Er schwieg.

"Warum willst du dich von Alice nicht scheiden lassen?" fragte Valerie.

"Der Kinder wegen."

"Das ist eine Ausflucht. Praktisch ist alles viel zerrissener, als wenn ihr geschieden wäret."

"Einige Möglichkeiten bleiben dadurch ausgeschaltet."

"Du meinst, daß Alice Kereszty zu heiraten gedenkt?"

"Es ist mir gleichgültig, was sie zu tun gedenkt, solange ich die Dinge so lenken kann, wie es mir richtig erscheint."

Valerie spielte mit ihrer langen Zigarettenspitze.

"Du bist herrlich, Rombach, verzeih!" sagte sie. "Du redest wie ein Buch. Ich weiß nicht, ob mein Leben daran schuld ist, daß mir das alles so sonderbar vorkommt. Die Welt ist etwas weiter durch die Zeit gerollt, mein Lieber."

"Die Gesetze des Lebens sind die gleichen geblieben. Ich halte es nicht für gut, wenn junge Menschen Hemmungslosigkeit um sich sehen."

"Hattest du da nicht Bedenken, Andreas meiner Erziehung anzuvertrauen?"

Rombach sah auf. "Nein, Valerie. Warum gibst du dir vor mir die Pose einer großen Sünderin?"

In Valeries Wangen stieg Röte. Sie war verwirrt und konnte sich nicht gleich fassen. "Ach, Rombach!" sagte sie und versuchte ein Lachen. "Möge Gott dich vor Enttäuschungen behüten! Noch eine Tasse Tee? Einen Kognat vielleicht? Hier sind Zigaretten! Weißt du, daß Alice nach Meran gehen will? Ich glaube, sie hat den Gedanken an eine Scheidung nicht aufgegeben."

"Mag sein. Aber warum beschäftigt dich diese Frage so sehr?"

Valerie hatte sich wieder zu ruhiger Ueberlegenheit gefaßt. "Alice ist meine Schwester", sagte sie.

"Wenn du mit dieser Unterhaltung eine Mission zu erfüllen hast..."

"Nein." Valerie erhob sich und trat vor den Kamin. Sie machte sich ziemlich sinnlos mit der Feuerzange zu schaffen. "Du mußt mir zugestehen, daß ich als die einzige von uns allen neutral bin, und doch nicht fremd genug, um gleichgültig zu sein. Alice ist meine Schwester. Und du, Rombach... Es gab einmal eine Zeit, sie war kurz..."

Eine Weile war Schweigen im Raum.

"Es ist nicht möglich, daß du noch daran denkst, Valerie!" sagte er endlich.

"Ich will bloß sagen, daß ich euch beiden nahestehe, näher, als man es mir vielleicht zuerkennen..." Sie wandte sich lächelnd um und machte eine kleine Geste. "Wenn du etwas brauchen solltest, will ich gern für dich da sein."

Ihre Hände bebten ein wenig, als sie die Karaffe hob, um Rombach Kognat einzuschenken. Durch die hohen Fenster sank allmählich die Dämmerung. Valerie steckte eine Kerze an. (5. Fortsetzung folgt.)

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Freiherr von Maltzan verläßt Genua am 16. April 1940 und kommt nach vielen Irrfahrten in New York an. In den Vereinigten Staaten wird er auf Schritt und Tritt von einem Geheimagenten überwacht. Er will Geschäftsfreunde in Mexiko besuchen, darf aber nicht die Grenze passieren, da ihm eine Sonderlaubnis fehlt. So beschließt er, über China, Sibirien und Rußland nach Deutschland zurückzukehren. Ein japanischer Dampfer bringt ihn von Los Angeles über San Francisco nach Honolulu.

Von Honolulu nach Schanghai und Peking

Bald hinter Honolulu kommt der Donnerstag, der am gleichen Tage Freitag heißt. Wir passieren die Datumsgrenze, den Scheitel der Erdkugel, und jetzt spürt man mit einemmal, daß der Wind von Westen weht... daß das weltpolitische Dreieck Berlin-Rom-Tokio näher rückt. Schon hier an Bord betonen die Japaner die freiwillig übernommenen Einschränkungen. Ihre Damen vermeiden beim Abendessen allzu bunte Kimonos, allzu künstliche Frisuren, Dauerwellen. Und vereinzelt sieht man unter den Männern schon den neuen Einheitsanzug aus olivgrünem Stoff.

Um elf Uhr abends, da früher die Bordbälle begannen, erlischt jetzt die Deckbeleuchtung. Die Gesellschaftsräume werden geschlossen, die Deckstühle fortgestellt. Wir hocken uns um die Radiostation, um die Berichte von den deutschen Luftangriffen gegen London zu hören...

Und dann kommt Schanghai. Und meine größte Ueberschätzung auf der Reise. Ich wandere die Nanjing Road hinunter zu meiner Bank, die Straßen sind überfüllt, das Leben pulsiert wie immer. Man wohnt als Deutscher nicht mehr im "Cathay", das Engländern gehört, sondern im "Parc" oder den "Broadway Mansions". Aber sonst hat sich im äußeren Bild der Stadt trotz des Krieges wenig geändert, Schanghai ist international geblieben.

Nun bin ich in der Schalterhalle meiner Bank angekommen und sehe einen erregten Haufen Chinesen auf einen Beamten einsprechen. Halt, da ist Mr. Wang, ich kenne ihn von meiner Geschäftsreise im letzten Jahr. Ich werde ihn fragen, was hier los ist.

"Sie wollen keine Reichsmark-Konten mehr eröffnen..."

Ich weiß nicht, was Wang meint. "Aber, lieber Herr Wang, was interessiert Sie ein Konto an der Deutsch-Asiatischen Bank?"

Und dann erfahre ich, was ich zuerst nicht glauben will. Ganz Schanghai legt sein Geld in Freie-Reichsmark-Konten an! Die Kaufleute dieser internationalsten aller Städte, dieser Stadt ohne Handlungsbeschränkungen, verkaufen ihre ausländischen Papiere. Und legen ihr Geld in freien Reichsmark an. In einem Maße, daß die Deutsch-Asiatische Bank neue Reichsmark-Konten für Ausländer ablehnen mußte. Die Folgen des Sieges im Westen, die Folgen unserer wirtschaftlichen und außenpolitischen Lage.

In Schanghai und an anderen Plätzen des Fernen Ostens halten mich meine beruflichen Pflichten längere Zeit fest. Eines Tages aber habe ich meine Fahrkarte über den endlosen Schienenstrang Peking-Mandschurei-Sibirien-Rußland bis Berlin, Bahnhof Charlottenburg, in der Tasche. Daß von China bis zum Bahnhof Charlottenburg die Eisenbahngeleise nicht abreißen, hat etwas Bestechendes, etwas, was einen in unbedingte Sicherheit wiegt. Nicht entfernt kommt mir in den Sinn, daß mir das größte Abenteuer auf dieser Fahrt um die Welt im Kriege noch bevorsteht.

Von Peking aus muß ich noch einen Bekannten bei Kalgan besuchen, mit dem ich 1939 Geschäftsverhandlungen hatte. Der Ort liegt so etwa 200 Kilometer von der Stadt entfernt, ich tanke den Reservetank bis oben voll und fahre frühmorgens los.

Wenn ich gewußt hätte, warum das Nordtor von Peking gesperrt war, wäre ich bestimmt nicht gefahren. So versuche ich es mit dem Südtor. Dort hinaus fährt man auch nach einem nahen Ausflugsort, es gibt keine Kontrolle, und ich fahre lustig los.

Hinter diesem Ausflugsort verwandelt sich die Straße in einen Feldweg. Dann in Steppe mit Fahrspuren. Was machen die Leute in dem Dorf für erstaunte Gesichter? Als ob sie noch nie ein Auto gesehen hätten! Hinter einem Haus glaube ich im Vorbeifahren eine rote Fahne zu sehen. Hirngespinnste. Aber ich gebe doch lieber ordentlich Gas.

Da tauchen hinter einer Steindeckung schon wieder rote Fahnen auf. Jetzt sehe ich es deutlich: Es sind Fahnen ohne jedes Zeichen, auch ohne Hammer und Sichel, keinesfalls russische also. Menschen sind nicht zu sehen. Sie werden sich versteckt haben. Jetzt senkt

sich der "Weg" auch in einen der tiefen Einschnitte, wie man sie in China nur allzu gut kennt. Raum, daß die Rotflügel rechts und links Platz haben.

Und dann haben wir schon die Bescherung. Von links knattert es los, erst vereinzelt, dann immer heftiger. Infanteriefeuer! Ich ziehe den Kopf ein und drücke auf den Gashebel, was das Zeug hält. Wenden ist ja unmöglich. Die Rinne hält mich umklammert. Schneller, schneller! Wenn nur der Weg frei bleibt hinter der Kurve dort, die Kerle brauchen ja nur einen Holzklotz über den Weg geworfen zu haben. Gas!

Auf einmal knattert es auch von rechts. Aber ganz anders! Das sind keine alten Infanteriegewehre, das sind nagelneue Maschinengewehre! Das Feuer von links läßt an Heftigkeit nach. Ich bin zwischen beiden Parteien. Die Japaner von rechts werden ihre Gegner bald erledigt haben. Wenn ich, beim Teufel, nur nicht dazwischengeraten wäre...

Endlich eine kleine Brücke, an der man kehrtmachen kann. Ich höre das Lachen jetzt weit vor mir. Nur zurück also. Vielleicht ist hier die Luft wieder rein. Wie lang einem die Strecke zurück vorkommt, wenn man keinen Grund mehr hat, die Nerven anzuspannen. Nur die neue Sorge: hoffentlich werden mich die Japaner jetzt hereinlassen! Ich komme doch nun aus der Richtung des Aufstandsgebietes. Sie könnten mich für einen Rebellen halten.

Hier ist das französische Kloster, an dem ich vorhin lustig vorbeiflog. Ob sie einen scharfen Schnaps hätten? Aber ja, nehmen Sie nur Platz, lieber Herr! Sie kommen wohl von Peking? Dann kehren Sie sofort wieder um, junger Freund. Etwa zwanzig Kilometer von hier ist die Hölle los! Wenn Sie mit einem riesigen Lösegeld davontkommen, haben Sie Glück...

"Sie haben recht, Bruder", entgegnete ich. "Ich werde doch lieber nach Peking zurückfahren..."

Von Peking nach Berlin

Nun sitze ich im Mandschukuo-Expres, bald werden wir an der russischen Grenze sein, und von da gibt es den direkten Wagen nach Moskau. Ich nehme den Notizkalender und errechne neun Tage bis Berlin. Aber das hätte ich lieber nicht tun sollen. Denn in Hsinking ist die Pest ausgebrochen.

"Nichts Schlimmes", meint der russische Beamte freundlich. "Ein wenig Quarantäne... Sie glauben nicht, wie schnell sieben Tage vergehen."

Statt des erhofften Expreszuges stehen auf dem kleinen Bahnhof Dapor eine Reihe Güterwagen. Im ersten wird man splitternackt ausgezogen, im zweiten von einer heißen Dusche und einem merkwürdig riechenden Desinfektionsmittel berieselt. Während die Kleider in nummerierten Säcken verschwinden, wird man in russisches Staatseigentum gekleidet: Strümpfe, Hemd, Flanellpajama, eine Tuchjacke, darüber ein Schafspelz. So verummumt erhalten wir unsere Wohnung zugewiesen: Zwei weitere Eisenbahnwagen, deren Fenster verschraubt und deren Türen verschlossen sind. Denn wenn wir nun wirklich die Pest hätten...

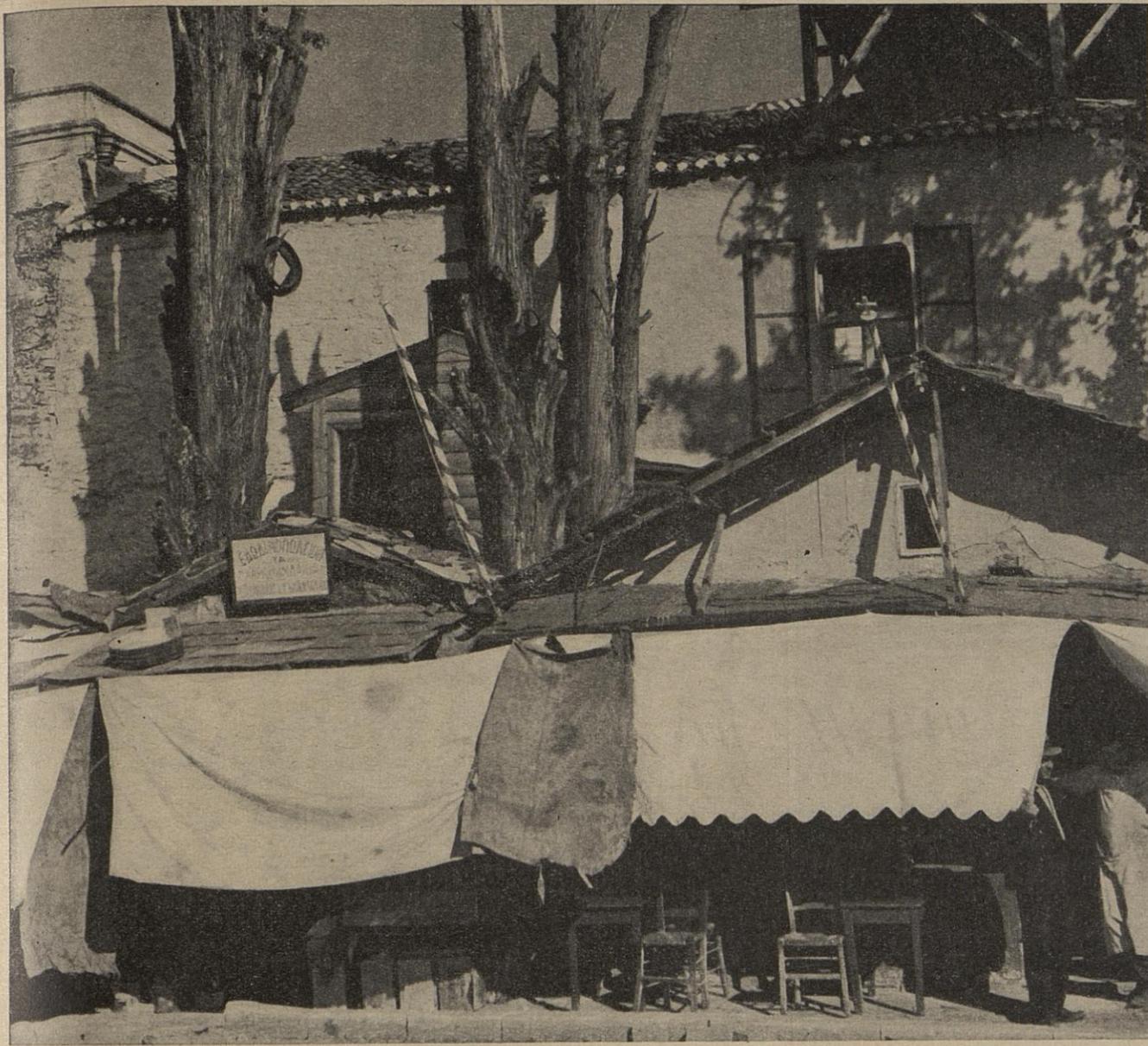
So lernen sich die Gäste des Sibirien-Expres gut kennen, ehe die große Fahrt losgeht. Wir sind zu elf: drei japanische Konsulatsbeamte, ein dänischer Missionar, ein deutscher Kammerjäger aus Amerika, ein deutscher Monteur, der Industrieanlagen in Japan montiert hatte, ein Beamter aus Batavia und drei chilenische Diplomaten. Alle betreut von einer Ärztin, drei Schwestern und dem Bediener, der allmorgendlich mit glühendem Eisen alles aufbaut, was zugefroren ist, denn draußen herrschen 45 Grad Kälte. Am achten Tag geht es los.

Ich weiß nicht, was immer über die Sibirienfahrt gemurmelt wird. Einmal sei es zu heiß, ein andermal zu kalt, ein drittes Mal zu staubig, immer aber langweilig. Ich finde es sehr unterhaltsam. Die Aufenthalte in den kleinen Städten sind lang genug, daß man sich bequem den Ort ansehen kann. Die Naturist-Angebotstellen lassen uns alle Freiheit, und in Moskau können wir den ganzen Tag allein in der Stadt herumwandern.

An der Grenze steht ein roter Mitropa-Schlafwagen mit dem Schild "Malkinia-Berlin". Den letzten größeren Aufenthalt gibt es in Warschau. Ich verabschiede mich von einem Reisekameraden, der von hier über Kattowitz nach Wien fahren will. "Eine Nachtfahrt, und ich bin in Wien", winkt er mir zu. "Und übermorgen Abend in Genua..."

Genua? Ich hole meinen Kalender heraus. Genua, den 16. April 1940. Die Conte di Savoia bestiegen steht da notiert. Heute ist der 20. Januar 1941. Ich war 280 Tage unterwegs.

Ende.



*Kaffeehäuser in Cavalla,
dem berühmten Tabakhafen
Mazedoniens.*



*Doppelt
fermentiert*
4s

Wichtige Kleinigkeiten - aber Feinde der Zähne

Die Ursachen der meisten Zahnerkrankungen und damit auch der Zahnschmerzen sind fast immer Unachtsamkeiten oder Unterlassungen.

Es scheinen uns Belanglosigkeiten zu sein, wenn die Zähne beispielsweise - statt der Schere - Zwirn zerbeißen oder als Nußknacker dienen müssen, wenn in manchen Berufen Nägel und Stecknadeln mit den Zähnen festgehalten werden, um die Hände zum Arbeiten frei zu haben, oder wenn Sicherheitsnadeln, Büroklammern, Stahlfedern, Taschmesser und Gabeln als Zahnstocher benutzt werden. Aber diese Belanglosigkeiten führen zum Zahnzerfall!

Wie ist das möglich?

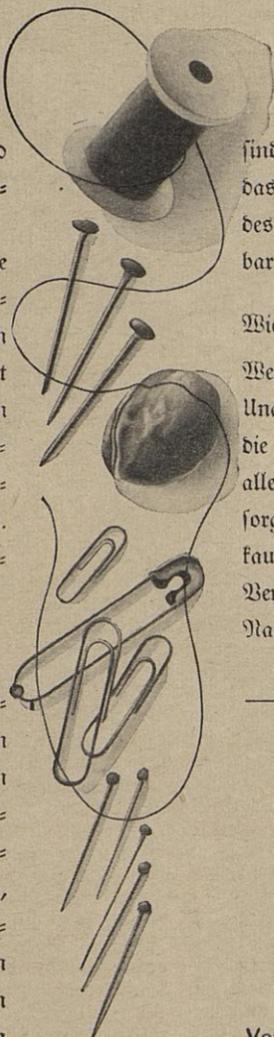
Der Zahnschmelz, der den Zahn schützt, ist außerordentlich widerstandsfähig, soweit die Zähne zum Rauhen benutzt werden. Wenn man aber Zwirn durchbeißt, so wird der Zahnschmelz gleichsam zersägt. Beim Zerbeißen von Nüssen oder beim Herumstöchern in den Zähnen mit Nadeln, Klammern, Messern usw. springt der Zahnschmelz, oder er bekommt Kratzer und Risse, die den angreifenden Feinden als ideale Schlupfwinkel zum Beginn ihres Zerstörungswerkes dienen. Diese Schäden

sind für das bloße Auge meistens unsichtbar. Aber das Zerstörungswerk schreitet langsam im Innern des Zahnes vor, und eines Tages bricht ein scheinbar gesunder Zahn zusammen.

Wie pflegt man seine Zähne richtig?

Wer auf die richtige Zahnpflege achtet, wird solche Unachtsamkeiten meiden. Er wird den Zähnen nur die Arbeiten zumuten, die ihnen zukommen. Vor allem wird er für eine vernünftige Ernährung sorgen, und er wird das, was er isst, gründlich kauen. Gutes Kauen kräftigt die Zähne, fördert die Verdauung und nützt so dem ganzen Körper. Natürlich ist es unerlässlich, täglich morgens und

vor allem abends die Zähne gründlich mit einer eigenen Zahnbürste und einer Zahnpaste wie Chlorodont zu putzen, damit die Zähne und Zahnzwischenräume von allen anhaftenden gefährlichen Bestandteilen befreit werden. Der Putzkörper der Chlorodont-Zahnpaste wirkt mild polierend, schädigt niemals die Zähne und macht die Arbeit der Zahnbürste erst vollkommen. Wenn man außerdem jährlich zweimal zum Zahnarzt oder Dentisten geht - auch dann, wenn keine Zahnschmerzen vorhanden sind - um geringfügige, fast unsichtbare Schäden rechtzeitig beseitigen zu lassen, dann tut man für seine Zähne das, was für die Erhaltung des Hausrates jedem selbstverständlich erscheint.



Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Verlangen Sie kostenlos die Schrift „Gesundheit ist kein Zufall“ von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6

ZAHNSTEIN
gehört nicht
in einen gepflegten Mund!

Genau so wie gepflegte Hände ohne reine fingernägel undenkbar sind, genau so wenig können gepukte Zähne als wirklich gepflegt angesehen werden, wenn an ihrer Rückseite der häßliche Zahnstein sitzt.

Regelmäßiges Zähneputzen mit Solidox bekämpft den Zahnstein in seinem Bestehen und Weiterwachsen, vermag in vielen Fällen seine Neubildung zu verhüten. Denn Solidox Zahnpasta enthält Sulforizin-Oleat, und darauf beruht ihre besondere Wirksamkeit. So haben Sie eine gute Gewähr für weiße, gesunde Zähne und einen immer gepflegten Mund!



Meist hinter
den Zähnen
sitzt der
häßliche
Zahnstein

SOLIDOX

Zahn
stein
bekämpfend

Die Zahnpasta für alle

TUBE 40 Pf. GROSSE TUBE 60 Pf.

50157-223

Kupfer in der Milch

Von Dr. Heinz Graupner

Von allen Betrachtungsweisen, die dem Menschenkörper gewidmet sind, dürfte uns die chemische Analyse am unsympathischsten sein. Denn es widerstrebt uns mit Recht, wie ein toter Stoff den Reagenzgläsern, Zentrifugen und Retorten des Chemikers anheimzufallen.

Aber jedes Ding hat zwei Seiten. Mag es uns im ersten Augenblick nicht passen, eine chemische Analyse von uns selbst erfahren zu müssen, so lernen wir doch zugleich etwas dabei. Und dieser Gewinn, den wir aus der Betrachtung ziehen, dient wieder unserem Leben.

Betrachten wir eine Analyse einmal näher. Die Zahlen geben Gewichtsprozente an. Ueberblickt man eine solche Tabelle, dann überrascht eine Tatsache sofort. Drei Elemente sind in Mengen von mehr als zehn Prozent vorhanden: Sauerstoff, Wasserstoff und Kohlenstoff. Sie machen zusammen über dreiundneunzig Prozent der Körpermasse aus. Dann kommen zwei mit mehr als ein Prozent: Stickstoff und Kalzium, deren Menge zusammen viereinhalb Prozent beträgt. Und zum Schluß kommt die Schar der übrigen: Phosphor, Kalium, Natrium, Chlor, Schwefel, Magnesium, Eisen. So also lautet die Körperanalyse.

Nun hat man aber bei diesen Forschungen hier und da auch andere Elemente gefunden, Zink, Aluminium und Kupfer zum Beispiel, und man glaubte, daß es sich hierbei um Zufälligkeiten handele. Dann verdichtete sich jedoch immer stärker die Gewißheit, daß diese Elemente trotz ihrer geringen Mengen von Bedeutung seien. Man nannte sie Spurenelemente und zählt zu ihnen von denen, die wir bei unserer Analyse gefunden haben, noch das Eisen. Es sind dies außer den schon genannten noch Jod, Mangan, Kieselsäure, Brom, Chlor, Fluor, Bor, Arsen, Nickel, Kobalt. Einige andere Elemente werden noch verdächtigt, in unserem Körper vorzukommen. Die Gesamtmenge dieser Elemente macht nur etwa ein viertel Prozent unseres Gewichtes aus. Werfen wir also auf diese Tatsachen einige Streiflichter.

Als man versuchte, Ratten durch reine Milchnahrung blutarm zu machen, mußte man feststellen — wie Ragnar Berg kürzlich in einer Uebersicht über die Probleme der Spurenelemente mitteilte —, daß das Eisen nicht allein seine berühmte Rolle bei der Blutbildung spielen konnte. In Milch ist Eisen nur in so geringen Mengen vorhanden, daß es für die Blutbildung, also für den Aufbau des Blutfarbstoffes, unwesentlich ist (nebenbei: die Mütter brauchen um den roten Blutfarbstoff ihrer Säuglinge keine Angst zu haben. Sie sind vor der Geburt so gut versorgt worden, daß sie während der Stillzeit eigentlich kein Eisen nötig haben). Dabei entdeckte man, daß winzige Mengen von Kupfer ebenfalls blutbildend sind. Wenn auch die Kupfermenge in der Milch sehr gering ist, so genügt sie doch, um nach einer kleinen Zugabe von Eisen die Blutbildung zu verbessern. Ein Teil Kupfer auf fünfzig Teile Eisen hat schon eine spürbare Wirkung.

Das praktische Ergebnis aus diesen Versuchen ist, daß eine winzige Kupfermenge zusammen mit dem Eisen besser wirksam ist als das Eisen allein. Als man diese Tatsache ebenfalls an Ratten prüfen wollte, mußte man sie in Glasgefäße setzen. Denn der Stahlbrat, mit dem die kleinen Zwinger für gewöhnlich abgeschlossen wurden, enthält zugleich ganz geringe Mengen von Kupfer. Sie genügten, um die exakte Durchführung reiner Eisengaben zu verhindern.

Eine sehr amüsante Geschichte hat das Aluminium und seine Bedeutung für unseren Körper. Eine amerikanische Backpulvergesellschaft hatte bis zum Weltkrieg mit ihren Produkten, in denen Weinsäure enthalten war, eine Monopolstellung inne. Aber im Krieg wurde die Beschaffung der Weinsäure schwierig, und so entstand eine Konkurrenz. Sie ersetzte die Weinsäure durch Alaun — ein Doppelsalz, in dem schwefelsaures Kalium und schwefelsaures Aluminium vorkommt. Sobald man sah, daß die Monopolstellung gefährdet war, griff man zu einem ungeheuerlichen Betrugsmanöver. Man kaufte sich einen Arzt, der mit angeblich statistischen Angaben „nachwies“, wie schädlich Spuren von Aluminium in der Nahrung sein sollten. Der Konkurrenzkampf wurde also mit aller Hinterlist geführt, weil ja jene Gesellschaft, die mit Alaun arbeitete, gar nicht angesprochen wurde.

Die Folgen beschränkten sich auch keineswegs auf die Backpulverangelegenheit. Krebserkrankungen, so hieß es, seien auf Spuren von Aluminium zurückzuführen, die Aluminiumkochgeschirre wurden beschuldigt, die Zunahme der Krebserkrankungen verursacht zu haben, und was derlei Unsinn noch mehr war. Es wurden daraufhin sehr genaue Untersuchungen angestellt und gefunden, daß Aluminium in unserer Nahrung und in unseren Organen überall vorhanden ist, und zwar, wie Ragnar Berg berichtet, „zum Teil in größeren Mengen, als sie aus den Kochgefäßen beim Kochprozeß herausgelöst werden können“. Damit dürfte die Annahme, Aluminium verursache Krebs, endgültig widerlegt sein.

Wir wissen noch nicht genau, welche positive Rolle das Aluminium in unserem Körper zu spielen hat. Aber es ist uns bekannt, daß es lebenswichtig ist. Denn wir haben nicht allein von den Botanikern erfahren, daß Pflanzen beim Fehlen von Aluminium nicht keimen. Meint es nun daraufhin der Botaniker allzu gut und gibt zu viel, dann hemmt und schädigt das Aluminium das Wachstum der Wurzeln. Diese schädliche Wirkung kann man allerdings wiederaufheben, indem man Mangan zusetzt — es scheint also unter den Spurenelementen genau die gleiche harmonische Ausgewogenheit zu beobachten zu sein wie bei den Hormonen und Vitaminen.

Es ist ja schließlich nicht verwunderlich, daß das Aluminium im Kreislauf des Lebens von Bedeutung ist. Denn es kommt in allen Pflanzenteilen und stets im Wasser vor. Jedenfalls lassen bisherige Untersuchungen vermuten, daß ein Mangel an Aluminium sich bei Pflanze, Tier und Mensch durch eine Hemmung des Wachstums auswirkt. Nach den Wachstumsvitaminen und Wachstumshormonen sind nun auch noch die Wachstums-Spurenelemente der endgültigen Entdeckung nahegerückt.

Das sind eigentlich nur zwei kleine Hinweise auf die Fülle der Probleme, die sich aus einem genauen Studium der Spurenelemente ergeben. Sie zeigen aber bereits zwei wichtige Tatsachen. Erstens: die betreffenden Elemente müssen „Spuren“ bleiben. Sowie sie in größeren Mengen verabreicht werden, zeigen sie gewöhnlich Giftigkeit. Zink zum Beispiel, ein schweres Gift, kommt als Spurenelement häufig in der Nahrung und überall in unseren Organen vor. Aluminium in starken Dosen führt zu Erbrechen, Durchfällen und Blutungen. Es ist also die Dosierung, wie sie uns die Natur in unseren Nahrungsmitteln vorschreibt, zu beachten.

Zweitens: es öffnet sich hier ein neues Kapitel der Ernährungslehre, an dessen Anfang wir gerade stehen. Man glaubt, daß erst die genaue Erforschung der Spurenelemente die entscheidende Lücke, die wir noch in der Ernährungslehre trotz unserer gewaltigen Erfolge erkennen, zu schließen vermögen. Wenn man kürzlich festgestellt hat, daß die Heilquellen offenbar durch solche Spurenelemente ausgezeichnet sind, ist wohl der biologische Wert dieser Elemente mit aller Deutlichkeit aufgezeigt. Wir treten jedenfalls hiermit in Gebiete ein, die wir uns bei der Analyse des Menschenkörpers nicht träumen ließen.

T A B A K - T R A D I T I O N

Mitte des letzten Jahrhunderts führte ein fortschrittlich gesinnter Landwirt des Namens NEUERBURG in der Mosel- gegend den Tabakbau ein und gab damit einem seiner sechs Söhne die Anregung zur Gründung einer Rauchtobakfabrik. Dieser wandelte, mit der Zeit gehend, in den 70er Jahren die Rauchtobakfabrik zu

einer Zigarrenfabrik um, und auch dessen Söhne haben sich wiederum dem neuesten Rauchmittel, der Zigarette, zugewandt. So entstand im Jahre 1908 die Zigarettenfabrik HAUS NEUERBURG zu Trier an der Mosel und ihre Tabak-Tradition, die zu betonen und hochzuhalten bis heute das Streben ihrer Inhaber gewesen ist.



H N



GULDENRING mit Mundstück 4 Pfg. HAUS NEUERBURG OVERSTOLZ ohne Mundstück 4 1/2 Pfg.

BEIDE MARKEN WIEDER IN DER FUGENDICHTEN FRISCHHALTEPACKUNG

HADANK

DAS ZEICHEN
für das geschmackvolle Söckchen, den vollendeten Strumpf, die moderne, gutsitzende Socke
für das Kind die Dame den Herrn

HERSTELLER: MAX PFAU
Spezialstrumpffabriken, Bürkhardsdorf im Erzg.

Ein Begriff für photographische Wertarbeit



**Ein PERI-Fortschritt
auch für die
Zahn- und Mundpflege!**

PERI-Eucalyptus-Zahn-creme reinigt die Zähne besonders schonend und dennoch gründlich, hilft Karies verhüten und den lästigen Zahnstein bekämpfen. Durch den Gehalt an Eucalyptus, dem aromatischen Vorbeugungsmittel gegen Erkältungen und Atmungsbeschwerden, wird in abend- und morgendlicher Zahnpflege die ganze Mundhöhle desinfiziert.



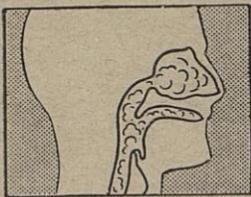
**DR. KORTHAUS
FRANKFURT a. M.**



**Das kann böse
Folgen haben!**

Man kann sie vermeiden, wenn man schon beim ersten leichten Kratzen im Halse etwas gegen die beginnende Erkältung tut!

**Wie man Erkältungen
angenehm und
schnell bekämpft:**



Jeder kennt ihre unangenehmen Erscheinungen: Die Atmungskanäle sind voller Schleim, der immer wieder zum Husten reizt und freies Atmen unmöglich macht. Hier schafft Em-eukal sofortige Abhilfe. Sobald ein Em-eukal Bonbon langsam auf der Zunge zergeht, entwickelt er wirksame Dämpfe, die den Schleim in Nasenraum, Hals und Bronchien lösen und die Atmungswege frei machen.



Erkältungs-Bonbons gegen Husten, Schnupfen und Heiserkeit. Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Original-Mampe-Halb und Halb

Mampe-Berlin
der Gast verlangt ihn



Alleinigen Herstellungsort Berlin und Marke-Elefant beachten



Ich beneide Sie

um Ihre Schlankheit, liebe Freundin! — Keine Ursache sich zu grämen, meine Beste. Mit

Janssen's Tee

schlank und gesund, ohne Beschwerden, ohne Diät.



Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken sind weiterhin ständig lieferbar 50 Rpf u. 2.— RM in Apotheken u. Drogerien

Lunte am Pulverfass

Erzählung von Ehrich Körding

Es war während der letzten Monate des Buren-Krieges. Die tapferen Kämpfer für die Freiheit ihres Landes setzten der Uebermacht der Engländer verzweifelten Widerstand entgegen, aber sie kämpften auf verlorenem Posten. Schon zogen überall verstreute Trupps, kleine Karawanen gegen Norden, um sich der Gefangennahme oder Vernichtung zu entziehen.

Ein Zug von wohl zwanzig oxenbespannten Treckwagen bewegte sich langsam durch die Berge nördlich des Olifant-Flusses. Mit lauten Rufen trieben die Männer die ermüdeten Zugtiere immer wieder an, denn die Verfolger waren ihnen auf der Spur. Die Dämmerung sank bereits, als die Wagen, auf denen sich viele Frauen und Kinder befanden, ein Engtal passierten, dessen Hänge von Geröll bedeckt waren.

„Hier wollen wir die Engländer stellen“, sagte der Führer der Karawane, der Bur Pieter Meerburg, ein erfahrener Kämpfer, tapfer und entschlossen. „Die Wagen ziehen weiter, bis es ganz dunkel ist.“

„Wer aber soll die Wagen führen?“ fragte Karel Holtkamp. „Alle Männer müssen hierbleiben — die Engländer sind uns an Zahl weit überlegen, wie immer.“

Pieter Meerburg nickte ernst. Holtkamp hatte recht. Und doch mußten auch die Wagen besonnen und klug geführt werden, denn auch ihnen drohten Gefahren von umherstreichenden englischen Reitern.

Da trat Marie, die Tochter Karel Holtkamps, an die Männer heran. „Laßt mich die Wagen führen“, sagte sie, „ich bitte euch!“

Die Holtkamps waren aus Deutschland eingewandert, aber schon seit Generationen im Lande ansässig. Marie erbte dem Vater den von Zulus ermordeten einzigen Sohn. Zwanzig Jahre alt, wußte sie mit der Büchse so gut umzugehen wie mit dem Buschmesser, mit Spaten und Radel so gut wie mit der Ochsenpeitsche.

„Gut denn“, sagte Pieter Meerburg nach kurzem Zögern. „Du übernimmst das Kommando über die Wagen. Du weißt, wohin wir wollen. Wenn es völlig dunkel ist, lagert ihr an geschütztem Ort und erwartet uns. Und paßt gut auf!“

So zogen die Wagen denn, in braune Staubwolken gehüllt, weiter. An der Spitze, das Gewehr schußbereit vor sich auf dem Sattel, ritt die junge Marie Holtkamp. Die Männer aber stiegen von den Pferden, ließen sie unter Bewachung weiter in das Tal hineinführen und erklimmen dann die Steilhänge. Binnen wenigen Minuten verriet nichts, daß hinter Felsstrümmern scharfe Augen hervorspähten und die Mündungen schußbereiter Gewehre lauerten.

Bald sank die Nacht hernieder. Kein Mond schien, doch blieb es hell genug, um noch weiterzuziehen.

„Sorch — unsere Männer schießen!“ flüsterte Marie Holtkamp der neben ihr reitenden Keeltje Meerburg zu, als hinter ihnen aus der Ferne die peitschenden Schläge von Gewehrschüssen aufklangen, um allmählich im quietschenden Knarren der breiten Räder, im Rattern der Wagen unterzugehen. Nach geraumer Zeit erst ließ Marie Holtkamp halten. Sie hatte den Lagerplatz gut gewählt, auf einem kleinen Felsbühl, der nach drei Seiten an die fünfzig Meter steil abfiel. Gefahr konnte wohl nur von der vierten Seite kommen. Hier aber wurden mehrere Wagen so aneinandergeschoben, daß sie keinen Zwischenraum mehr ließen.

Dann ließ Marie einige Frauen und Mädchen als Wachen aufziehen. Sie selbst wachte auch, denn groß war die Verantwortung, die auf ihr lastete, das wußte sie. Bald herrschte im Lager tiefste Ruhe, der Tag war lang und schwer gewesen.

Zwei Stunden mochten vergangen sein. Marie Holtkamp stand zwischen zwei Wagen und beobachtete das Borland. Da trat einer der weiblichen Posten lautlos an sie heran. „Ich sah Bewegung unter den Felsen“, flüsterte die Frau. „Es muß ein Mann gewesen sein — komm mit!“

Marie folgte ihr zur anderen Seite des Hügels, wo sich ein schmaler Ausläufer befand, der einen guten Ausblick bot. Nichts Verdächtiges war zu sehen, doch wußte Marie Holtkamp nun, daß Gefahr nahte. Noch überlegte sie, wie dieser unhörbar und unsichtbar sich anschleichenden Gefahr zu begegnen sei, als die Frau neben ihr zusammenfuhr.

„Da — ein Licht!“ stieß sie leise hervor. „Dort, bei den Fässern!“ Von ihrem Standort aus konnten sie eine Stelle des Lagers gleichsam von außen her einsehen. Dort aber standen eine Anzahl kleiner Pulverfässer und Kisten mit Munition, die sie aus den das Lager schützenden Wagen genommen hatten.

Und dort, irgendwo unmittelbar hinter den Fässern war ein mattes Glimmen, ein rötliches Leuchten... Da fühlte Marie Holtkamp, wie ihr Herzschlag aussetzte. Denn das, was dort heimlich im Dunkel glomm, das war — Marie wußte es genau — eine glimmende Lunte!

Sekundenlang stand Marie Holtkamp wie gelähmt. Sie konnte sehen, wie das rötliche Glimmen die Mündung eines Pulverfäßchens matt rötete. Und Marie ahnte, was geschehen war und was folgen würde: der Feind, der im Dunkel unsichtbar war, mußte die Pulverfässer entdeckt und die Lunte angebracht haben. Gleich, in der nächsten Sekunde vielleicht schon, würde das Fäßchen in die Luft fliegen, würden die anderen Fäßchen und die Munitionskisten explodieren — und dann — dann würde der Ueberfall kommen und — das Ende...

Blitzschnell waren Marie Holtkamp diese Gedanken gekommen. Dann aber stand plötzlich riesengroß die Verantwortung vor ihr, die sie freiwillig auf sich genommen hatte. Sie stieß einen warnenden Schrei aus und stürzte vor, griff nach der brennenden Lunte. Im Zufassen jedoch traf ihr Blick auf schwarze Gestalten, die am Fuße des Steilhanges gedrängt beisammenstanden. Ein schwarzer Klumpen von Leibern war es, ein Haufen Feinde.

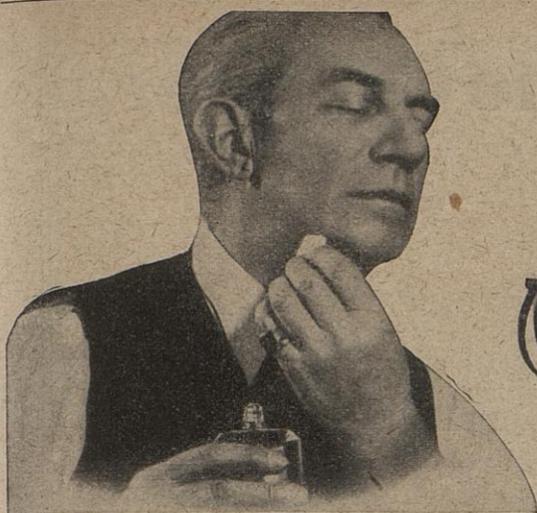
Da nahm Marie das Fäßchen mit der glimmenden Lunte, deren sacht Sprühende die kleine Öffnung fast erreicht hatte, hob es an und stieß es über den Rand des Steilhanges hinab. Dann sprang sie zurück —

Eine Sekunde später zerriß ein ohrenbetäubender Donnerschlag das nächtliche Schweigen, dann gellten jämmerliche Schreie empor. Unfehlbar treffende Schüsse empfingen die wenigen Angreifer, die den oberen Rand des Hanges erreichten. Hell peitschte es durch die Nacht. Wenige Minuten nur währte der Spuk, dann wurde es still. Der Ueberfall war mißlungen.

Noch knieten Frauen, Mädchen und Knaben mit schußbereiten Gewehren, als mehrere Buren angesprengt kamen. Erregt fragten sie, was geschehen sei. Sie hatten den hallenden Donnerschlag gehört, das Peitschen der Schüsse. Schlimmstes befürchtend, kamen sie angestürzt. Bald folgte der Haupttrupp der Buren. Sie hatten siegreich gekämpft, fast kein Engländer war dem Tal des Todes entronnen.

Marie berichtete Pieter Meerburg, was sich zugetragen hatte, in schlichten, ruhigen Worten. „Du bist ein tapferes Mädchen, Marie Holtkamp“, sagte er und reichte ihr die Hand.

Am Fuße des Steilhanges fanden sie dann eine größere Anzahl toter Engländer. Das explodierende Pulverfass war mitten zwischen sie gefallen. Ungehindert konnte die lange Reihe der Wagen ihren Weg fortsetzen, um das Land zu verlassen, das die Buren als freie Männer besiedelt hatten, in dem sie aber als Unfreie nicht leben mochten.



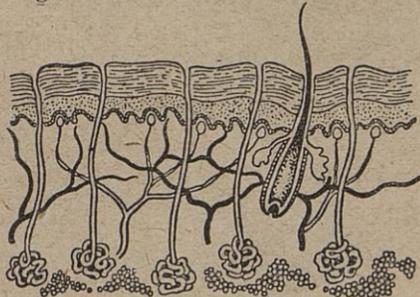
Ursachen der Hautunreinheiten und ihre Abhilfe

Pickel, Pusteln und Hautunreinheiten werden von Mann und Frau gleichermaßen als störend und lästig empfunden. Häufig wird der Versuch gemacht, durch kosmetische Mittel den häßlichen äußeren Eindruck wenigstens vorübergehend zu vertuschen. Geholfen ist damit aber garnichts. Denn Hautunreinheiten haben ihre Ursache stets in Funktionsstörungen der Haut.

Wie beseitigt man Funktionsstörungen der Haut?

Die Bildung von Pickeln, Pusteln und Hautunreinheiten ist teils auf Störungen der inneren Sekretion — hauptsächlich der Fettabsonderung der Haut —, teils auf schädigende Bakterien zurückzuführen. Um die Ursachen der Funktionsstörungen zu be-

seitigen, ist daher eine gründliche, in die Tiefe dringende Desinfektion der Haut notwendig.



Schnitt durch die menschliche Haut.

Pitralon ist mehr als ein Schönheitsmittel!

Pitralon bietet die Sicherheit einer in die Tiefe dringenden Desinfektion. Es

öffnet die Poren und Talgdrüsenausgänge der Haut, durchdringt die beiden Hautschichten und vernichtet auch die im Unterhautzellgewebe wuchernden Krankheitskeime. Pitralon wird vorsichtig mit einem Wattebausch aufgetupft (nicht einreiben!). Es verhütet und beseitigt die Anfänge von Haut-Infektionen, die über Pickel, Pusteln und die schwerere Form der Akne zu gefährlichen und auffällig sichtbaren Entzündungserscheinungen der Haut führen können.

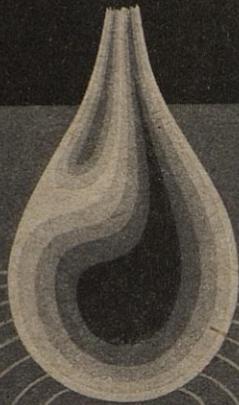
Tupfen Sie mit einem Wattebausch einige Tropfen Pitralon auf die angegriffenen Hautstellen. Ein leichtes Brennen beweist die Tiefenwirkung. Pitralon darf nicht eingerieben werden.



PITRALON

wird auch von Frauen mit bestem Erfolg verwendet

Ein kostbarer Wassertropfen!



Die Unabhängigkeit von äußeren Einflüssen, die Gleichmäßigkeit und Beständigkeit der Zusammensetzung ist eine Folge der „Juvenilität“ *) des Karlsbader Heilwassers. Dies ist eine der außergewöhnlichen Eigenschaften, welche in Verbindung mit anderen Faktoren den Karlsbader Quellen EINMALIGKEIT verleiht.

*) Juvenil = jungfräulich. Juveniles Wasser ist im Gegensatz zu aus der Atmosphäre kommendem Wasser vulkanischen Ursprungs, es ist Wasser, das zum erstenmal ans Tageslicht tritt.

HEILWASSER DES WELTBADES KARLSBAD

BRUNNENKUREN GANZJÄHRIG Die Erfolge von Jahrhunderten bürgen für die Heilkraft bei Magen-, Darm-, Leber- und Gallenleiden, bei Gicht, Fettsucht und Zucker.

Für Hastrinkkuren erhältlich in Mineralwasserhandlungen, Apotheken und Drogerien. Literatur durch Karlsbader Mineralwasser-Versendung, Karlsbad.

Traumaplast das richtige Wundpflaster



Wie engmaschige Luftfilter

wirken die einzelnen Schichten des Traumaplast-Wundpflasters. Jede Lage Mull und auch der Pflasterstoff selbst sind luftdurchlässig, fördern also die Heilung der Wunde.

Trauma Plast

In allen Apotheken und Drogerien

Traumaplast das richtige Wundpflaster

Drei gute Gründe:

aromatisch
leicht
frisch

Astrakya
KYRIAZI

48

IN DEUTSCHLAND HERGESTELLT

KYRIAZI

CAIRO EGYPTEN

ESTABLISHED 1872

HAMBURG

IMPORTER'S MANUFACTURER OF TURKISH TOBACCO

EXPORTER'S OF CIGARETTES AND TOBACCO

aus leichtem und aromatischem Tabaken hergestellt

Diese drei charakteristischen Eigenschaften der „Astra“ sind das Ergebnis der Familien-Tradition des Hauses Kyriazi. In der dritten Generation, vom Vater auf den Sohn vererbt, verbürgt ein besonderes Wissen um den Tabak (seine Lebensbedingungen, seine Behandlung, die Herrichtung der Mischung aus verschiedensten Provenienzen und vor allem die Kenntnis der Gesetze zur Erhaltung des vollen Aromas) eine eigenartige Cigarette stets gleichbleibender Prägung.

MIT UND OHNE MUNDSTÜCK

Elfenhaut

Sportbrustschlüpfer
D. R. G. M. 1 356 000 mit geschlossenem Rückenteil

Sportbrusthalter
D. R. G. M. 1 393 276 mit geköpftem Rückenteil

Nur der gegabelte Schulterträger im Rücken bietet Gewähr für einwandfreien Sitz und Halt der Brust. Nachahmungen weisen man zurück. Alleinige Hersteller

GÜNTHER & NEUMEISTER
Inhaber Fritz Fritsch
Korsettfabrik • Schneeberg i. E.
gegr. 1885 • Für Beruf, Sport und Tanz
Unentbehrlich für die Badezeit!

Alte Reserve
Winkelhausen
Stammhaus gegr. 1846

Lederneu
Eri

Lederneu gibt Ihren Schuhen neue Farbe, neuen Glanz.

Nicht nervös -

das ist das „Geheimnis“ ihres frohen Alters. Wer nicht nervös ist, bleibt länger jung. Gute Nerven = lecitinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reinlecinthin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig.

Für die Nervenpflege: gegen nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit

Dr. Buer's ..Nährt
Reinlecinthin Nerven
Nachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinlecinthin“

HUMOR

Zeichnung von L. v. Malachowski

„Halten Sie denn auch die Diät, die ich Ihnen verschrieben habe, gnädige Frau?“
 „Selbstverständlich, Herr Doktor. Es ist nur furchtbar schwer, sie mit den anderen Mahlzeiten zu kombinieren!“

*

„Haben Sie mein Fahrrad untersucht?“
 „Ja“, versetzte der Inhaber der Reparaturwerkstatt. „Es ist nur ein einziger Teil daran, der kein Geräusch von sich gibt, und das ist die Klingel!“

*

Sie sitzt am Flügel und spielt ihm etwas vor. „Das ist ‚Siegfrieds Tod‘“, wendet sie sich um. Der Ehemann seufzt: „Wenn er noch lebte, bestimmt!“

*

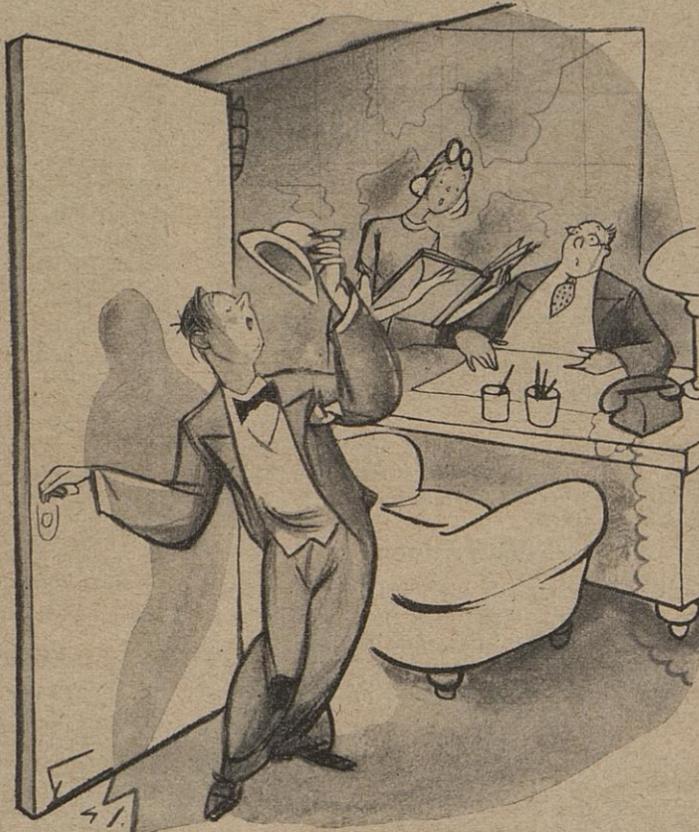
Aus einem Geschichtsaufsatz: „Ohne seinen Vater wäre Alexander der Große nicht denkbar.“

*

„Ich könnte dir ja die 50 Mark borgen, aber du weißt ja, Geldborgen zerbricht die Freundschaft!“

„Ach was, gib her, wir waren ja nie die besten Freunde!“

*



„Wie wird die Stellung bezahlt?“ „Im Anfang 250 Mark, später mehr!“ „Schön, dann komme ich später wieder!“

„Ist das nicht ein herrlicher Platz für ein Frühstück im Grünen?“
 „Ausgezeichnet! Zehn Millionen Mücken können sich ja unmöglich geirrt haben!“

*

„Nun, wie war denn die Verlobungsfeier Ihrer Nichte?“

„Zuerst war es ja ein bißchen steif. Wir saßen da, und einer guckte immer den andern an. Aber dann, als wir gerade vom Tisch aufstehen wollten, wurde die Verlobung aufgehoben, und da wurde es gleich gemüthlicher. Und nachher war es wirklich sehr nett!“

*

„Wieso behaupten Sie, daß der Angeklagte nicht nüchtern war?“

„Er klingelte an der Haustür, Herr Richter. Dann steckte er einen Groschen in den Briefkasten. Dann hielt er eine leere Milchflasche ans Ohr, sagte: ‚meldet sich niemand‘ und setzte sich auf die Schwelle, wo er einschlief.“

*

„Verzeihung, Herr Professor, ich wollte nur fragen, ob das Gehirn . . .“

„Ich habe jetzt andere Dinge im Kopf. Kommen Sie später!“

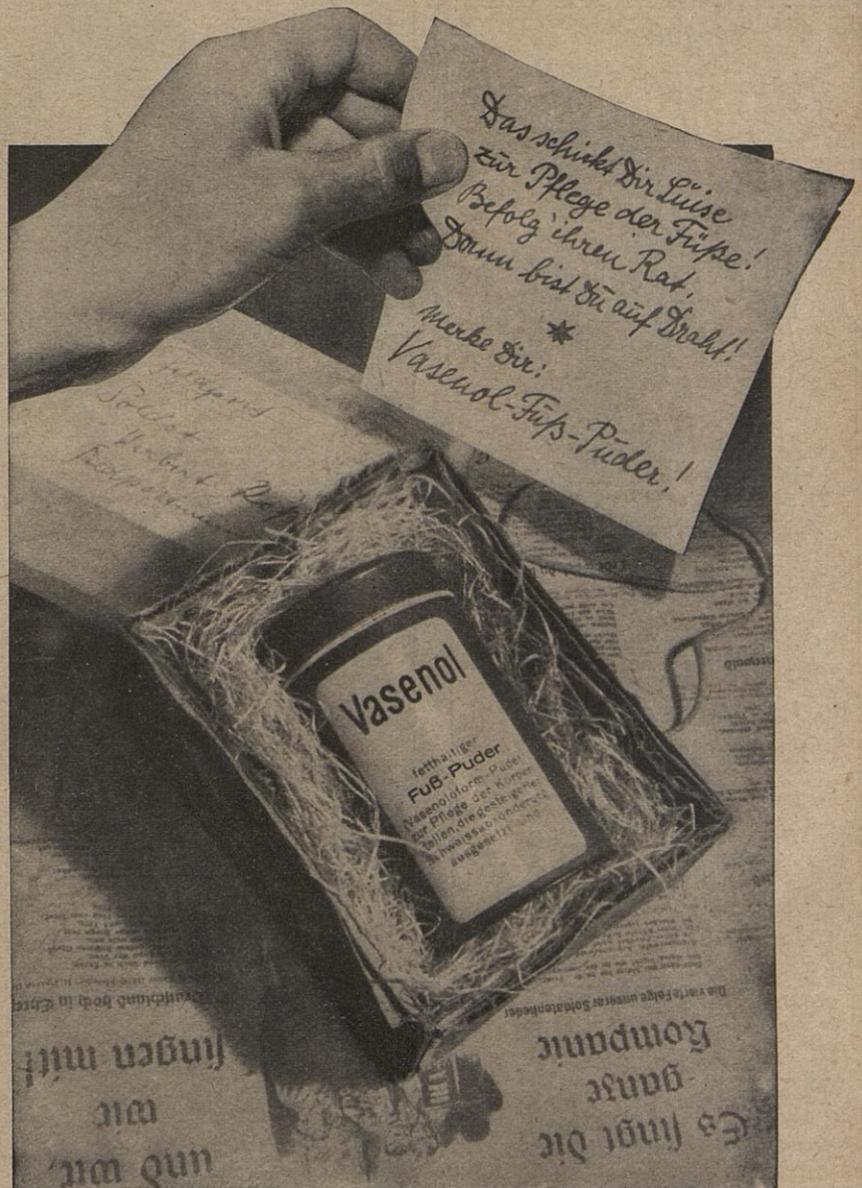
*



Es brennt, es brennt,
 des Onkels Schrei
 Ruft noch die Feuerwehr herbei.
 Erschreit, weils Hühnerauge brennt
 Under das, „Lebewohl“ nicht kennt.

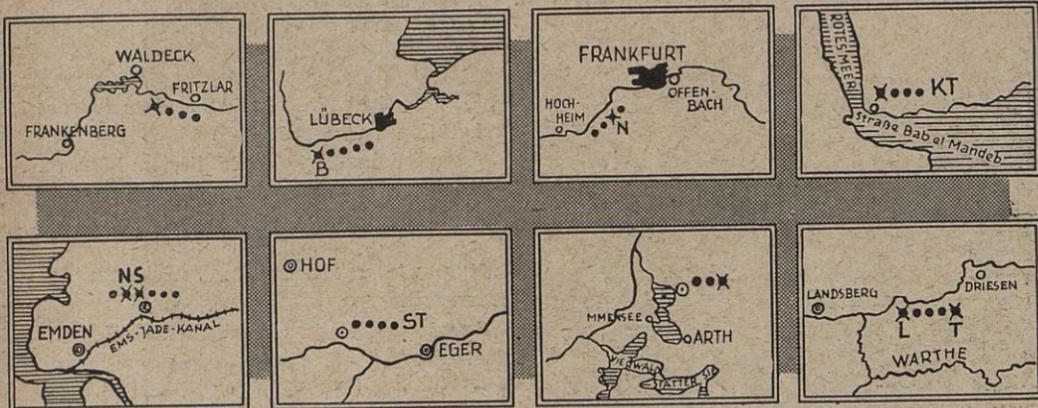
*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Aerzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**, Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfennig, **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pfennig, erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.



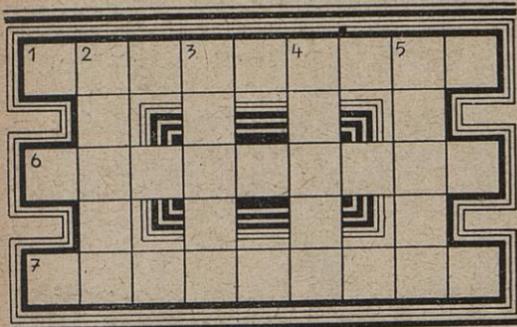
Rätsel

Nach der Karte



In jeder der kleinen Landkarten ist ein Fluß- oder Städtenamen durch Punkte bezeichnet. Wenn man die Punkte durch die Buchstaben der Namen ersetzt, sie in gegebener Weise abändert und fortlaufend liest, so ergibt sich ein Zitat von Schiller.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Schloßverwalter, 6. Vandalenherrscher, Eroberer Roms, 7. Sommerfrische in Oberbayern.

Senkrecht: 2. Gestalt aus der „Fledermaus“, 3. Teil des Klaviers, 4. römische Schutzgötter, 5. Verbrennungsrückstand.

Silbenordnen

das, der, die, in, ist, klar, kri, ste, tik, welt, ben, das, fällt, ihm, miß, ne, was, wenn, bes, ei, ei, ge, ner, nes, res, se, stellt, was.

Die Silben jeder Zeile sind so zu ordnen, daß sie, im Zusammenhang gelesen, einen Sinn- spruch von Geibel ergeben.

Im Süden

Freunde von Kunst und antiker Welt
Bitte ich, sich zu merken:
Zwei, verkehrt, ist nicht eins, verstellt,
An prächtigen Eins-zweierker.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

an — an — bon — bour — de — dra
— druk — e — e — ei — ein — ep —
fi — goll — i — i — im — in — ir
— ke — ker — kul — le — lei — lu —
lus — ma — mus — ne — ner — net
— ni — nie — now — pich — port —
ras — re — rei — ro — sänf — sie
— stand — stand — stark — stein —
strom — tan — te — ther — tiv — tow
— trep — tü — tysch — wald —
wo — ze — zi

sind 25 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Sinnspruch von Ricarda Huch ergeben. (ch und sch gelten als ein Buchstabe)

1. Dichtungsart, 2. feiner Spott, 3. Bezeichnung für Sellerie, 4. römischer Feldherr, 5. Begriff des Handels, 6. Gleichförmigkeit, 7. altes französisches Herrschergeschlecht, 8. Ausdruck beim Tennisspiel, 9. Frauenname, 10. Begriff der Elektrotechnik, 11. Stadtteil von Groß-Berlin, 12. Gewerbebetrieb, 13. Schiffsgerät, 14. Riemenwerk der Zugtiere, 15. Humanist, 16. grammatikalischer Begriff, 17. Fluß zur Warthe, 18. Musikinstrument, 19. Fluß in Sibirien, 20. Stadt in Pommern, 21. musikalisches Übungsstück, 22. Gestalt aus Wagners „Ring“, 23. gutes Benehmen, 24. Tragstuhl, 25. altes böhmisches Adelsgeschlecht.

Lösungen der Rätsel aus Nummer 18

Eisern: Sagen.
Ein Neues aus Trümmern:
Wer sich nicht befehlen kann, der soll gehorchen.
Kreuzworträtsel:
Waagerecht: 1. Magdeburg, 7. Emir, 8. Rho, 10. Bai, 11. Kali, 12. Aa, 13. Eilenburg. — Senkrecht: 1. Marke, 2. Groll, 3. do, 4. Umbau, 5. Ria, 6. Grieg, 9. Hai, 12. ab.
Allerlei Feuchtes im Wonnemond: Moos, Amsel, Igel,

Ei, Nest, Tanne, Regen, Apfel, Nagel, Kanne. — Maientrank.
Silbenrätsel:
Wenn's im Mai donnert, so riegelt's die Erden auf. — 1. Waldmeister, 2. Exaudi, 3. Narzisse, 4. Niederschlag, 5. Stachelbeere, 6. Ideal, 7. Menuett, 8. Miltiades, 9. Adlerschild, 10. Illmani, 11. Dattelpalme, 12. Operette, 13. Neufundländer, 14. Nagelschmied, 15. Erdkunde, 16. Rotkehlchen, 17. Totila, 18. Schiefergrau, 19. Oberlauf.

Doch ist mir
nicht
langweilig?

Blaupunkt Gedanken für Blaupunkt-Freunde

Auch das beste Rundfunkgerät braucht fachmännische Pflege.

Oft ist es nur eine Kleinigkeit, die den Klang Deines Blaupunktes trübt.

Doch rütteln und schütteln schadet dem Gerät.

Bring es zum Rundfunkfachmann und Du hast wieder Freude am Blaupunkt-Feierabend.

BLAUPUNKT Radio

würzig mild mit dem bekannten Schinkenbild!

Urquell Steinhäger

würzig mild mit dem bekannten Schinkenbild

B. C. König
Steinhäger in Westfalen

Vor dem Genuss zu kühlen!

H. C. KÖNIG STEINHÄGEN in Westfalen

VAUEN Die Pfeife für Sport und Gesundheit

Schutzmarke VAUEN / Nürnberg - S

Kopfschmerzen
Rheumatismus
Ischias
Gicht

Rasch verklingend wie ein Ton
schwindet Schmerz durch

Melabon

Sagten Sie **Tintenkuli?**

Ganz recht, ich sagte **Tintenkuli!**

Das Kennzeichen des echten **TINTENKULI** ist sein **ROTRING**

Merken Sie sich unbedingt: TINTENKULI — rotberingt!

Weil viel verlangt — oft vergriffen

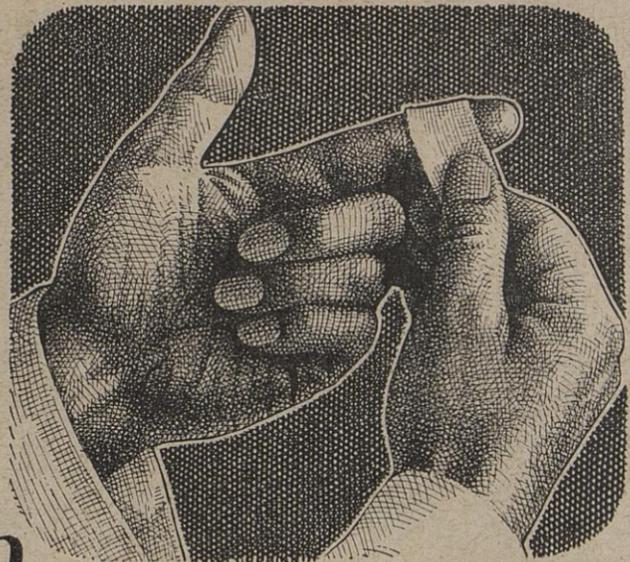


Das brauchen die Zähne

– kräftige Nahrung, die den Zähnen ordentlich Arbeit macht. Ebenso wichtig aber ist der Schutz vor Zahnfäule und Zahnstein. Der mikrofeine Putzkörper der NIVEA-Zahnpasta reinigt gründlich, bekämpft den schädlichen Einfluß von Bakterien und Mundsäuren, verhindert den Ansatz von Zahnstein und kräftigt das Zahnfleisch.



Starkwirksam · gegen Zahnsteinansatz
Zahnfleisch kräftigend · mikrofein
mild, aromatisch · und preiswert!



Angenommen...

Sie ritzen sich an einem Nagel den Finger auf. Wie wollen Sie diese Wunde verbinden? Etwa so? Oder lieber mit einem kleinen Stückchen Hansaplast-elastisch?



Lieber mit Hansaplast-elastisch, dem praktischen Schnellverband! Der ist im Augenblick angelegt und behindert nicht bei der Arbeit. Er wirkt blutstillend, desinfizierend und heilungsfördernd.

Hansaplast-elastisch

SCHNELLVERBAND D. R. P.

Die Klinge des Friseurs

Cosmeta

zu haben bei Herrn Friseur

BONSA-WERK SOLINGEN

Innenansicht der elastischen Bruststütze

Pulmonet

ges. gesch.

stützt und formt verblüffend

Erhältlich in Ihrem Fachgeschäft
Hersteller WILHELM BLANK, Miederfabrik, Göppingen

FILTER ZIGARETTE

Gefilterter Rauch
Reiner Genuß

4

Die Patent FILTER Zigarette

ZIGARETTENFABRIK KOSMOS
HERSTELLER FEINER SPEZIAL-ZIGARETTEN

Herzleiden?

Beugen Sie bei Herzklopfen, Herzdruck, Atembeschwerden, Herzangst und anderen leichten Herzkrankheiten mit Toledol-Herzsaft einer Verschlimmerung vor! Schon vielen hat Toledol die gewünschte Besserung und Stärkung des Herzens gebracht. Warum quälen Sie sich noch damit? Pkg. RM 2.10 in Apotheken. Verlangen Sie kostenlos Aufklärungsschrift von Dr. Kentschler & Co., Laupheim 405

Droht Haarausfall, Sind Schuppen da- Für Mann und Frau

Pretoria

Das gute Haarpflegemittel auf pflanzlicher Grundlage
Flasche zu RM 1.50 und 2.10 in Fachgeschäften erhältlich

PARFÜMERIE BEHROL GOLD/HAMELN



16 schlanke Mädchenbeine gehen zum ersten Male in ihrem Leben über den Potsdamer Platz. Sie gehören Tänzerinnen der königlichen Oper in Rom, die den Besuch der Berliner Staatsoper vor wenigen Wochen in Rom jetzt erwiderte.



Auf dem festlichen Empfang, den die Stadt Berlin den italienischen Gästen gab: Zwei Primaballerinen nach der Begrüßungsansprache des kommissarischen Oberbürgermeisters Steeg.



Unter dem Gepäck:
Die Lieblingspeise, Spaghetti.
Aber nicht nur Spaghettis hatten sich die Künstler von der königlichen Oper nach Berlin mitgebracht, sondern auch eigene Dekorationen, Kostüme und Instrumente. Drei Sonderzüge dienten allein der Beförderung des gesamten künstlerischen und technischen Personals.

in Berlin

Ein Bericht aus dem Deutschen Opernhaus von Hanns Hubmann

Roms Oper



Auch Italiens Botschafter Dino Alfieri nahm an dem Empfang teil. Auf unserem Bild begrüßt er die berühmte italienische Sopranistin, Margherita Carosio.



Vormittags im Trainingsanzug.
Die „Primaballerina assoluta“ Attilia Radice
probt mit dem Ballettmeister Aurel von Milloß.



Und abends an gleicher Stelle:
Der Ballettmeister gratuliert seiner Solotänzerin,
die glücklich und ... erschöpft ist vom Erfolg.



„Maestro, vergessen
Sie nicht...!“
Die Thermosflasche in
der Hand seines Garde-
robiers erinnert Benja-
mino Gigli noch kurz
vor seinem Auftritt an
eine Gewohnheit, die die
Welt kennt:



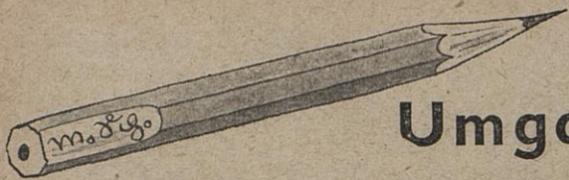
Den Zaubertrank vor
dem „Liebestrank“.
Kurz vor seiner großen
Arie in Donizettis Oper
„Liebestrank“ macht
Gigli seine Stimme mit
dem Zaubertrank aus
der Thermosflasche ge-
schmeidig; ein Rezept,
das viele kennen ...
aber jeder anders.



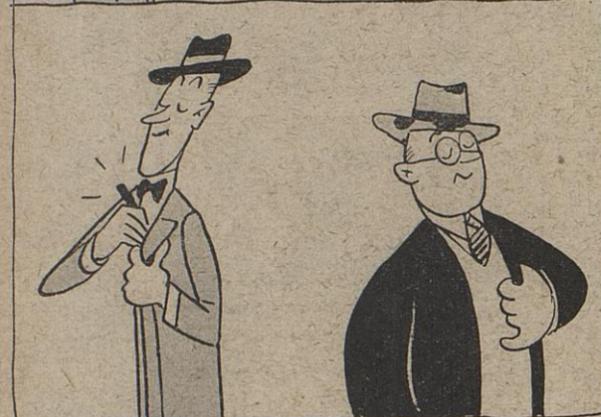
Verdis „Maskenball“, noch ohne Maske und Kostüm.
Schon bei der Probe ergriff Giglis weltberühmte Stimme in der
Sterbeszene aufs tiefste. Links neben Gigli: Maria Caniglia.



Gäste, die Reichsminister Dr. Goebbels einlud:
Verwundete Soldaten, kinderreiche Mütter, Straßenbahner, Rüstungs-
arbeiter und Männer vom Sicherheits- und Hilfsdienst konnten diese
glanzvollen Opernabende miterleben.



Umgang mit Bleistiften



Und so kommt man um seine Bleistifte!

Man bringt nicht die Konzentration auf, länger als drei Sekunden darauf aufzupassen — dann sieht man schon vollkommen uninteressiert zu, wie der andere ihn einsteckt! (Glücklicherweise erlebt man das auch umgekehrt!)

Gezeichnet von Manfred Schmidt



Es ist eine sonderbare Sache mit den Bleistiften! Angst und Schrecken spiegeln sich auf dem Gesicht des Mannes, den man um einen Bleistift bittet. Auch wenn er ein Dutzend im Schubfach hat, wird er beinah immer stammeln: „Nein, nein, ich habe keinen einzigen!“



Guter Rat an jeden, der einen Bleistift braucht:

Man trenne das Futter seiner Jacke unten auf — dort kommt bestimmt ein gespitzter Bleistift heraus, der sich von ganz allein seit langer Zeit den Weg nach unten gebahnt hat!



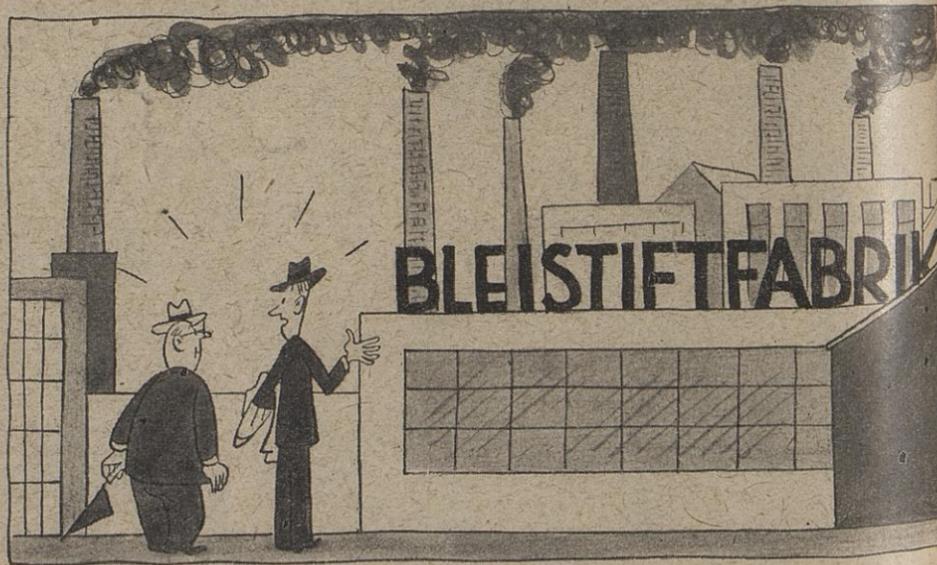
Alle Frauen sind sich darüber einig, daß der beste Anspitzer ein Rasiermesser ist, und man wird sie auch nie davon abbringen können.



„Was, Sie benutzen eine Spitzmaschine? Wie unsportlich!“



Das sind dieselben Leute, die auch nie Streichhölzer bei sich haben! „Ein tolles Ergebnis! Heute morgen hatte ich nicht einen einzigen!“



„Übrigens... ich möchte mal wissen, wovon eigentlich so eine Bleistiftfabrik lebt! Haben Sie schon mal einen Bleistift gekauft?“